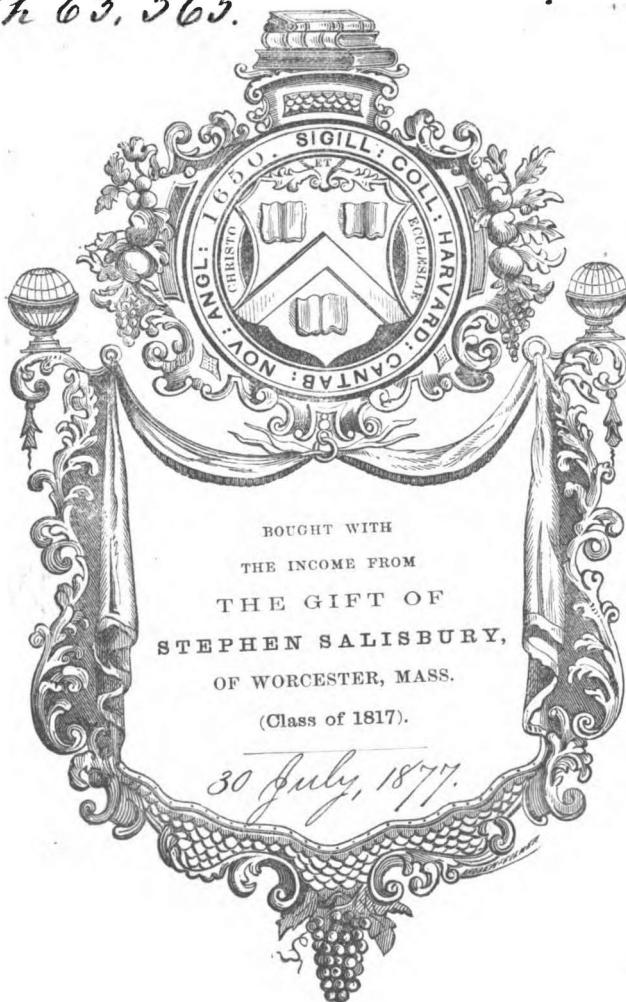


Gh
63
565

Harvard College.
1875.

14419
Gh 63. 565.



0

Die

Lage des Homerischen Troja.

Bon

Dr. Gustav von Edenbrecher.

Mit zwei Karten und einer landschaftlichen Ansicht.

Düsseldorf.

Verlagsbuchhandlung von Julius Budden.

1875. —

Ch 63, 565

1877, May 30.
Salisbury fund.

Alle Rechte vorbehalten.

Sr. Durchlaucht

dem Fürsten

O t t o v o n B i s m a r c k ,

K a n z l e r d e s d e u t s c h e n R e i c h s

in tieffster Ehrfurcht

der Verfasser.

Vorwort.

Durch Schliemann's großartige Ausgrabungen auf der Küste von Troja ist der Stadt des Priamus ein erneutes Interesse zugewendet worden. Deshalb habe ich mich entschlossen, meine im Jahre 1842 im „Rheinischen Museum“ erschienene Abhandlung „Ueber die Lage des Homerischen Ilion“ jetzt dem Publikum in einer neuen Ausgabe hier wieder vorzuführen. Diese stimmt, obgleich vielfach berichtigt und erweitert, in den wesentlichsten Punkten vollständig mit der früheren überein, namentlich auch darin, daß sie wie jene den Boden des sogenannten neueren Ilion, auf dem Schliemann seine Ausgrabungen gemacht, als die Stelle des Homerischen Troja bezeichnet.

Anstatt der nach eigenen Aufnahmen in meiner Schrift von 1842 veröffentlichten, zwar im Allgemeinen richtigen, aber sehr unvollständigen Karte der Ebne von Troja, habe ich die nach den Vermessungen von Graves und Spratt im Auftrage der englischen Admiralität im Jahre 1844 erschienene, welche nichts zu wünschen übrig läßt, mit Weglassung desjenigen, was für die hier zu führende Untersuchung nicht wesentlich ist, dieser neuen Ausgabe beigefügt.

Ich muß übrigens bemerken, daß schon im Jahre 1822 Maclaren, in seiner, vor der 1844 davon erschienenen französischen Uebersetzung sehr wenig verbreiteten Schrift, Dissertation on the topography of the Trojan war, die Identität des neueren und des Homerischen Ilion vertheidigt

hat, was mir jedoch, als ich meinen Aufsatz von 1842 in Smyrna schrieb, wo mir nur äußerst wenige litterarische Hülfsmittel zu Gebote standen, unbekannt war.

Die Ergebnisse von Schliemann's Ausgrabungen habe ich hier absichtlich unberücksichtigt gelassen, so sehr sie auch meine Ansichten bestätigen, indem ich mir nur zur Aufgabe gemacht, dasjenige darzulegen, was abgesehen von jenen Ergebnissen, aus der vorhandenen Lokalität, verglichen mit Homer und den nachhomerischen antiken Autoren sich über die Lage der Homerischen Stadt feststellen lässt.

Düsseldorf, im October 1874.

Gustav v. Eckenbrecher.

Die Lage des Homerischen Troja oder Ilion haben wir in oder nahe bei der Trojanischen Ebne zu suchen. Die jetzige Beschaffenheit dieser Ebne und ihrer nächsten Umgebungen ist folgende:

An der Stelle wo der Archipelagus den Helleßpont begrenzt, breitet sich an des letzteren asiatischer Seite ein flacher, sandiger, nach Norden gewendeter Strand aus. Dieser ist der nördlichste Theil der Trojanischen Ebne, welche von dort aus gegen Süden und Süd-Osten sich tief in das Land erstreckt. Jener Strand ist westlich durch das Vorgebirge von Ienii-Schéhr (Sigeum), östlich durch die Hügel bei In-teps (Grabhügel des Ajax, Rhoeteum) begrenzt, und der Zwischenraum zwischen diesen beiden Grenzpunkten beträgt etwas über $1\frac{1}{2}$ deutsche Meile. Die größte Länge der Ebne ist (von der Küste bis zu ihrem südöstlichsten Punkte) zwei, ihre größte Breite ist anderthalb deutsche Meilen. Sie ist überall fast vollständig eben, und beinahe in einem Niveau mit dem Spiegel des Meeres. Ihr sehr fruchbarer Boden ist jetzt größtentheils versumpft, theils aber besteht er aus schönen Wiesen und vortrefflichem Ackerland, das mit Weizen und Gerste bebaut wird. Fast nur an den Ufern der Flüsse dieser Ebne, und hie und da auf den Hügeln an ihren Seiten finden sich Bäume, und trotz des Reichtums ihrer Gefilde liegen in ihr nicht mehr als drei Dörfer, Halileli, Kum-kioi, Kalifatli, welche zu den armeligsten gehören die man in der Türkei findet, und der kleine Flecken Kum-Kalé. Diese Ebne ist auf allen Seiten, wo sie nicht vom Helleßpont bespült wird, durch niedrige Hügel, die vom Idagebirge ihren Ursprung nehmen, und sehr allmälig in sie abfallen, eingeschlossen, außer am südöstlichsten Ende (bei Bunárbaşchi), wo sie durch steile, hohe und felsige Vorberge des Ida begrenzt wird.

Von Osten und den höheren Gegenden des Ida erstrecken sich aber an einer Stelle die begrenzenden Hügel als ein langer Höhenzug weit in die Ebne hinein, und dieser lange Höhenzug bildet, indem als halbzirkelförmige Hügelreihen sich biegend, seine nördliche Seite dem Meere bei Rhoeteum, seine südliche dem Meere bei Sigeum sich zuwendet, die Gestalt eines griechischen Ypsilon (Y). Diese Gestalt lässt sich in einer Karte nicht so auffallend darstellen als sie in der Wirklichkeit erscheint. Steht man in der Ebne bei Kumkoi, so sieht man durch die östlich liegenden Hügel ganz deutlich einen Halbkreis beschrieben, welcher rechts mit dem eben erwähnten langen Höhenzuge zusammenhängt, auf der andren Seite aber bis in die Gegend von Rhoeteum sich erstreckt: wählt man aber seinen Standpunkt etwa 1½ Stunden oberhalb Kalifatli, und sieht nach Süd-Osten, so erblickt man ebenso deutlich einen andren Halbkreis von Hügeln, dessen linke Seite sich an jenen Höhenzug schließt, dessen rechte aber auf Sigeum gerichtet ist. An dem untersten Ende des Ypsilon zertheilt sich die südliche dieser beiden Hügelreihen, welche an einigen Stellen felsig ist, in mehrere kleine Zweige, und tritt so in die Ebne ein, die nördliche aber, gleichfalls hier und da felsig, hat dort eine fast wandartige Gestalt und erstreckt sich in dieser Gestalt, die Ebne begrenzend, beinahe überall von gleicher Höhe (90'—110'), 2 Stunden weit von Westen nach Osten. Der Abhang des Höhenzuges auf dieser Seite bildet mit der Ebne einen Winkel der ungefähr zwischen 20° und 40° schwankt, an seinem westlichen Ende ist er 90' hoch; die gedachten Verzweigungen aber auf der südlichen Seite gehen viel sanfter, und an manchen Stellen fast unmerklich in die Ebne über. An den Punkten, wo die Höhen, welche die Ebne begrenzen, das Vorgebirge von Jeni-Schehr oder Sigeum bilden, sind sie 100—200 Fuß hoch, und fallen nur gegen die Ebne allmälig, gegen den Archipelagus aber in einem Winkel von 60° ab, ein steiles wandartiges, jedoch nicht felsiges Ufer bildend. Bei In-tepsé dagegen sind sie gegen die Seite des Meeres sowie gegen die Landseite hin allmälig sich verflachende Hügel.

Auf den die Ebne umgrenzenden Höhen, die fast überall mit niedrigem Gebüsch von Valonea-Eichen, und an manchen Stellen mit Gruppen von hohen Eichen derselben Art bewachsen sind, liegen, näher oder ferner der Ebne, Hütten von Turkomanen, die einigen

Ackerbau, hauptsächlich aber Viehzucht treiben, mehrere Dörfer mit aus Griechen und Türken gemischten Einwohnern, deren größtes Jeni-Schehr ist, und das nur von Griechen bewohnte große und stattliche Dorf Reng-kioi. Auf dem Rande dieser Höhen an der Ebne ist es auch, wo die meisten jener Grabhügel stehen, die unwidersprechlich Heldengräber trojanischer Zeiten sind: bei der Flachheit der ganzen Landschaft sind sie überall weithin sichtbar, und bilden ein sehr unterscheidendes und an die einst hier geschehenen Thaten lebhaft erinnerndes Merkmal dieser Gegend, so daß bei ihrer Küste vorbeifahrend ich nicht umhin kounne der Worte Homers zu gedenken:

οῆμά τε οι χεύωσιν ἐπὶ πλατεῖ Ελλησπόντῳ·
 ραι ποτέ τις εἴπησι καὶ ὄψιγνων ἀνδρώπων,
 νηὶ πολυκλῆδι πλέων ἐπὶ οἴνοπα πόντον·
 ἀνδρος μὲν τόδε σῆμα πάλαι κατατεθνητος,
 ὃν ποτ' ἀριστεύοντα κατέκταρε φαίδημος "Εκτώρ.
 ὃς ποτέ τις ἐρέει τὸ δέμον πλέος οὖποτ ὄλειται.

— Und ihm ein Mal ausschütten am breiten Hellespontos:
 Künftig sagt dann einer der spät geborenen Menschen,
 Im vielrudrigen Schiffe zum dunkelen Meer hinsteuernd:
 Seht dies ragende Grab des längst gestorbenen Mannes,
 Der einst tapfer im Streit hinsamt dem göttlichen Hector!
 Also redet man einst und mein ist ewiger Nachruhm.

Auch in der Ebne selbst finden sich einige solche Grabhügel, doch sind sie durch die Weichheit des Bodens bis auf geringe Spuren versunken. An einigen Stellen der Ebne, sowie auf den sie umschließenden Hügeln sind Reste antiker Bauwerke: die bedeutendsten bei den Dörfern Halileli und Tschiblak: sie bestehen aus Säulen- und andren Tempelstücken, auch sind bei Tschiblak geringe Reste von Stadtmauern: zwei Stunden gegen Osten von Tschiblak finden sich die Ruinen einer antiken Wasserleitung. Von einigen Stellen der Ebne und der an sie grenzenden Höhen erblickt man gegen Süd-Ost den im größten Theil des Jahres schneedeckten Gipfel des Ida, von den mehrsten die hohen Vorberge dieses Gebirges gegen Nord-Ost, Süd-Ost und Süden, gegen Norden aber die flache Küste des Thräzischen Chersones jenseit des Hellespont, die hohen Inseln

Imbros und Samothrace und gegen Westen die Insel Tenedos, sowie bei hellem Wetter den hohen spitzen Kegel des Athos, und das niedrige Lemnos.

Die Flüsse aber, welche die Ebne durchströmen, sind folgende:

1) Der Menderé*), bei Weitem der bedeutendste. Er entspringt nahe dem Gipfel des Ida-Gebirges, und ergießt sich nach einem Lauf von etwa 10 deutschen Meilen bei Kumkále in's Meer. Bei Bunárbaschi tritt er aus einem engen Felsenthale in die Ebne ein. Die Breite seines Bettes ist hier ungefähr 100 Schritt, und auf seinem ferneren Laufe durch die Ebne wechselt sie zwischen 100 und 200 Schritt, die hölzerne Brücke oberhalb Kumkále, $\frac{1}{2}$ Stunde vom Meere, ist 168 Schritt lang. Dieses Bett hat an vielen Stellen tief in den lehmigen Boden eingeschnittne Ufer, die sich senkrecht über dem Wasserspiegel bei mittlerem Wasserstande 5—7 Fuß hoch erheben. Im Winter ist es in der Regel bis an seinen Rand mit Wasser gefüllt, und der Fluß ist dann viel mehr als im Sommer tief und reißend. Auf seinem Laufe durch die Ebne kann man ihn meisteus nur vermöge der Brücke bei Kumkále, und zweier Führten, in denen gewöhnlich das Wasser den Pferden bis an die Brust reicht, während es an den übrigen Stellen 7 bis 10 und mehr Fuß Tiefe hat, passiren. Die eine dieser Führten liegt südwästlich von Kumkále, die andre nordöstlich von Erkessi. Zuweilen aber übersteigt der Fluß, durch heftige Winterregen angeschwollt, seine Ufer, und überschwemmt einen großen Theil der Ebne, der dann einem weiten See oder einer Meeresbucht ähnlich ist. An einigen Stellen theilt er sich in mehrere Arme, welche kleine Inseln umschließen. Diese Inseln, sowie seine Ufer sind mit Weiden, Pappeln, Tamarisken und andren Bäumen dicht bewachsen. Von den Höhen aus gesehen erscheint er als ein breiter glänzender Streif, der sich durch die Mitte der Ebne hinwindet. Sein Wasser ist im Sommer wie im Winter von hellgelber Farbe, und trinkbar. Der Theil der Ebne, welchen er durchfließt, wird gleichsam umfaßt von dem südlichen Arm des oben erwähnten Ypsilon. Obgleich dieser Fluß im Sommer eine bedeutend geringere Wassermasse als im Winter hat, trocknet er

*) Türkisch *Yedini*, schwerlich von türkischer, arabischer oder persischer Abstammung, sondern wahrscheinlich eine Verstümmelung des Namens Scamander.

doch nie aus, und selbst in den heißesten, hier fast regenlosen Monaten Juni, Juli und August hat er wenigstens immer 1 bis 2 Fuß Tiefe und 20 bis 50 Schritt Breite.

Die hier gegebenen Bemerkungen über die Bedeutendheit dieses Flusses, die ich theils aus eigner Anschauung, indem ich ihn in zwei Jahren im Winter, und zweimal im Sommer sah, theils aus einer großen Menge von Nachforschungen bei den Eingeborsten, deren Antworten ich sämmtlich übereinstimmend fand, geschöpft habe, werden bestätigt durch die Beobachtungen des größten Theils der Reisenden welche von Della Balla an, der im Jahre 1614 ein kleines Schiff den Menderé hinauffahren sah, die Ebne von Troja besucht haben. Belon hat sich lustig darüber gemacht, daß der Menderé (den er für den Scamander nahm), im Sommer vollständig trocken, und im Winter so unbedeutend sei, daß kaum eine Gans darin schwimmen könne. Dies ist lächerlich übertrieben, und durch spätere Reisende hinlänglich widerlegt, allein immer werden die Flüsse der Ebne von Troja, sowie alle griechischen und kleinasiatischen, sobald wir sie mit unsren Flüssen vergleichen wollen, eine sehr untergeordnete Rolle spielen, jedoch für diese Länder, wo es weit und breit keine größeren giebt, wo Flüsse und süßes Wasser überhaupt selten sind, und für die Kleinheit aller übrigen hiesigen Naturformen sind sie imposant genug, um die Begeisterung zu rechtfertigen, mit der alte Dichter von ihnen sprechen, und wenn wir über diese Begeisterung scherzen wollen, so mögen wir uns daran erinnern, daß unser Rhein und unsre Elbe eben so unbedeutend sind im Vergleich mit dem Amazonenstrom und Mississippi, wie diese griechischen Flüsse im Vergleich mit unsren deutschen.

2) Der Dúm b r e k - Tscháï. Dieser Fluß ist bedeutend geringer als der Menderé. Er entspringt östlich von der Ebne in den niedrigeren Regionen des Ida, und ergießt sich nach einem etwa 3 deutsche Meilen langen Laufe, und nachdem er den Theil der Ebne, welcher zwischen den von In-teps nordöstlich streichenden Hügeln, und zwischen jenem oben erwähnten Höhenzuge, der sich weit mitten in die Ebne hinein erstreckt, durchflossen, in der Gegend von In-teps in den Hellepont. Die Breite seines Bettes schwankt zwischen 20 und 30 Schritt: seine Ufer sind an vielen Stellen schroff und hoch, indem sein Bett stellenweise noch viel tiefer als das des

Menderé in den lehmigen Boden eingerissen ist. Es unterscheidet sich von diesem wesentlich durch viele große Steinblöcke, welche der Dúmbrek-tschaï, wenn heftige Regen ihn anschwellen, aus den Gebirgen in die Ebne hinabrollt.*). In der Nähe des Menderé bildet er eine Sumpfgegend. Im Sommer hat er sehr wenig Wasser, jedoch trocknet er nie ganz aus, im Winter ist er zuweilen reißend und überschwemmend. Nur dann bildet er ein Hindernis des freien Verkehrs. Der Theil der Ebne, welchen er durchfließt, wird umfaßt von dem nördlichen Arm des Ypsilon, der Höhenrücken zwischen dessen südlichem und nördlichen Arm scheidet also die Ebne des Menderé von der des Dúmbrek-tschaï.

3) Der Kamár-tschaï, so genannt von den Bogen (*καμάραις*) der oben erwähnten Wasserleitung, unter denen er hindurchfließt. Dieser ist dem Dúmbrek-tschaï sehr ähnlich, entspringt nicht weit von ihm, ebenfalls auf den Bergen östlich der Ebne, und fließt ungefähr parallel mit ihm nach dieser hinab. Dann tritt er südlich von Altsché-kioi in die Ebne ein, und ergießt sich oberhalb Kalsatlı in den Menderé, nachdem er eine Zeit lang neben ihm geslossen.

4) Das Bunárbaschi-Wasser. Dies Flüßchen entspringt am Fuß der Berge von Bunárbaschi aus vielen, nahe bei einander der Erde entsprudelnden Quellen. Nachdem es eine deutsche Meile dicht an den die Ebne westlich begrenzenden Hügeln entlang gegen Nord-West geslossen, erreicht es bei Erkessi eine Stelle, an der die Hügel, welche die Ebne umschließen, flacher als irgend anderswo, nur etwa 30 Fuß hoch sind. Dort nimmt ein Theil von ihm durch einen, den felsigen Boden durchschneidenden Canal eine südwestliche Richtung, und ergießt sich, nachdem er am Ende seines Laufes einige Mühlen getrieben, südlich von Jeni-kioi in die Beschika-bay des Archipelagus. Die Breite des Bunárbaschi-Wassers bis zu diesem Canal ist an allen Stellen etwa 20 Schritt, seine Tiefe etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß: etwas geringer ist die Breite und Tiefe der Wasser in dem Canal auf ihrem ganzen Laufe bis an's Meer.

*) Ein auch des Arabischen und Persischen fundiger gelehrter Türke in Smyrna sagte mir, daß der Name Dúmbrek-Tschaï دۇنېرىك چاى „der reißende Strom“ bedeute.

Mit dem Theil seiner Wassermasse aber die nicht durch diesen Canal abfließt, verhält es sich folgendermaßen. Sie durchbricht auf seinem Laufe von den Quellen bis Erkessi an vielen Stellen sein rechtes, der Ebne zugewandtes Ufer, welches künstlich erhöht ist, und bildet in der Ebne, dicht an diesem Ufer, Sümpfe und stagnirende Wasser, die einen leisen Abzug nach Norden haben. Die stärksten Durchbrüche dieser Art sind in der Nähe der Stelle, wo der Canal beginnt. Die durch diese Ueberströmungen gebildeten Sümpfe und stagnirenden Wasser erstrecken sich bis 1 Stunde oberhalb Kümkalé: sie werden vermehrt durch Quellen, die überall in der Sumpfgegend, die sie durchfließen, fast unmerklich aus dem Boden hervorbrechen, und ergießen sich eine Stunde oberhalb Kümkalé sehr langsam, und in viel geringerer Fülle als die, welche durch den gebachten Canal abfließen, in den Menderé. Zwischen diesem Erguß in den Menderés und Erkessi, eine Stunde unterhalb letzterem, bilden sie auf eine ganz kurze Strecke einen sehr sanft fließenden Fluß von größerer Breite, oder vielmehr einen Teich mit Abfluß nach Norden: über diesen führt eine 23 Schritt lange hölzerne Brücke: an den Enden der Brücke fand ich im Sommer wie im Winter die Tiefe des Wassers 6, an der Mitte $8\frac{1}{2}$ Fuß. Zuweilen dämmt man das durch den Canal fließende Wasser ab, um diesen zu reinigen, und dann fließt die sämmtliche Masse des Bumárbaşchi-Wassers, durch die beschriebenen Sümpfe gegen Norden sich wendend, dem Menderé zu.

Außer den genannten Flüssen sind noch die Asmák's, nämlich Kalifatlı-asmák, In-tepé-asmák und Paschátepe-asmák zu erwähnen. Sie sind mehr oder weniger tief einschneidende Flußbetten, in denen nur im Winter und bei starken Regengüssen fließendes, zu andren Seiten hier und da stehendes Wasser sich findet; sie sind gebildet durch Ueberfluthungen des Menderé, sowie durch Abfluß der quellenreichen Gegend bei Akschi-kioi und des Baches von Tschiblák.*)

Dies ist der jetzige Zustand der Ebne von Troja und ihrer nächsten Umgebungen. Ehe wir aber daran gehn, in dieser Gegend

*.) Wir werden wohl nicht irren, wenn wir in diesen Asmák's die ἐραύλοι (Wasserrinnen, welche die reisenden Winterströmungen bilden) der Ebne Homers zu finden glauben.

die Lage des Homerischen Troja aufzusuchen, müssen wir einige Naturveränderungen bemerkbar machen, die seit den Zeiten des Trojanischen Krieges hier vorgegangen sind.

1. Durch die Landanschwemmungen, welche der Menderé, gleich dem Ráhstros, Mäander, Hermos und allen anderen Flüssen Kleinasiens bei seinem Ausfluss in das Meer bewirkt, hat die Ebne von Troja seit diesen Zeiten einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Jetzt ist nicht nur zwischen dem Vorgebirge von Jeni-Schéhr und In-tepē kein Meerbusen, sondern der flache sandige Strand, welcher die nördliche Grenze der Ebne bildet, tritt auf der Seite von Kumkalé (am Punkte des Ausflusses des Menderé), sogar ein gutes Stück in die See hinaus. Im Alterthum aber war an dieser Stelle ein tief einschneidender Meerbusen des Helleponts, wie aus Homer (Il. 2, 92. 14, 35) und Strabo (l. 13.) erhellt. Durch Letzteren wissen wir, daß im Anfang der christlichen Zeitrechnung der Abstand des Meeres von den Höhen bei Tschiblák, da wo es am tiefsten in das Land hineintrat, nur 12 Stadien oder 3600 Schritt betrug, während es jetzt 9600 Schritt davon entfernt ist. Ein wie großes Stück Land aber bis Strabo seit dem Zeitalter des Trojanischen Krieges angeschwemmt worden sei, oder wie weit sich in jenem Zeitalter der Meerbusen in die Ebne hineinerstreckt habe, ist nicht zu bestimmen, da dies gänzlich von der Tiefe des Meeres abhängt, die der Menderé auszufüllen hatte, und von dem Lauf, welchen er nahm, und es ist ganz willkürlich, wenn Strabo annimmt, daß die Entfernung des Meeres von dem gedachten Punkte zur Zeit des Trojanischen Krieges höchstens 6 Stadien betragen habe: wir können mit Gewissheit nur sagen, daß sie weniger als 12 Stadien betrug. Auch läßt sich nicht bestimmen, welche Gestalt der Meerbusen zu Strabos oder Homers Zeit gehabt habe, also auch nicht wie damals seine Breitenverhältnisse in verschiedenen Abständen vom Hellepont waren.

Wir müssen hierzu bemerken, daß die Landanschwemmungen, wie wir sie annehmen, bestritten worden sind. Auch Maclarens*) behauptet, die Gestalt der Ebne sei zur Zeit des Trojanischen Krieges ungefähr dieselbe gewesen wie jetzt. Die hiefür beigebrachten Gründe scheinen uns jedoch durchaus unhaltbar zu sein. Sie sind

*) The plain of Troy described, Edinburgh 1863.

hergenommen von der hier und da etwas ungleichen Erhebung im Boden des unteren Theils der Ebne, jedoch diese läßt sich auch in einer angeschwemmten Ebne sehr wohl erklären, sei es durch Dünen, die sich bildeten, sei es durch flache Inseln, die in dem von uns angenommenen Meerbusen vorhanden sein möchten. Daz man aber nicht zu einem Bestreiten der Anschwemmungen des Menderé seine Zuflucht zu nehmen braucht, um die verschiedenen Angaben der Alten über die Entfernung des neueren Ilion vom Meere mit einander zu vereinigen, wird sich weiter unten ergeben. Die Nachrichten der Alten sprechen ganz entschieden von einem tief einschneidenden Meerbusen, und daß ein solcher im Laufe der Jahrtausende durch die hineinströmenden Flüsse ausgefüllt sei, erscheint ganz analog dem, was durch alle anderen kleinasiatischen Flüsse geschehen ist. Die Ruinen der ehemaligen Seestadt Ephesus liegen jetzt durch die Anschwemmungen des Raystros über eine Stunde weit vom Meere, die Ruinen von Milet, das gleichfalls vom Meere bespült wurde, sind jetzt ^{5,4} deutsche Meilen von diesem entfernt: so weit hat der Mäander seine Anschwemmungen vorgeschoben, durch welche auch ein ganzer Meerbusen, der große Latmische Golf, einst durch Seestädte belebt, von der See getrennt worden ist. Die Anschwemmungen des Hermos haben an seinem Ausflusse den Golf von Smyrna und dessen Fahrwasser schon bedeutend verengt, und schreiten damit alljährlich in bedenklicher Weise fort, so daß sie, wenn menschliche Thätigkeit hier nicht eingreift, — etwa durch Ableitung des Hermos in den Golf von Tschandeli — unzweifelhaft Smyrna ganz vom Meere abschneiden werden.

2. Noch zu Strabo's Zeit ergoß sich der Dumbrek-tschai, nahe an dem Punkte, wo die Höhen von Tschiblak in der Ebne enden, in den Menderé: erst in späterer Zeit (jedoch schon vor Ptolemaeus, 150 n. Chr.) erhielt er, offenbar durch die Land-anschwemmungen des Menderé und die von ihm selbst hervorgebrachten partiellen Erhöhungen der Ebne, seinen jetzigen unmittelbaren Ausfluß in das Meer: es ist also anzunehmen, daß er auch zur Zeit des Trojanischen Krieges sich in den Menderé ergoß. — Der Menderé aber floß zu Strabos und Plinius Zeiten gerade wie jetzt, an der westlichen Seite der Ebne, und ergoß sich auch dort in's Meer.

3. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Menderé im Zeitalter des Trojanischen Krieges und Homers im Sommer um sehr Vieles bedeutender war als jetzt in dieser Jahreszeit, ja vielleicht nicht um Vieles geringer als jetzt im Winter, weil in jener Zeit das Óbagebirge, von dem er herabfließt, mit hohem und dichtem Wald bedeckt war, während es jetzt fast ganz davon entblößt ist, welches Lichten der Wälder nothwendig einen bedeutenden Einfluß auf die Verringerung seiner Wassermasse haben mußte. Ebenso dürfen wir annehmen, daß der Dünibrel-lscháï und der Kamártscháï in jenem Zeitalter bedeutender waren als jetzt. Von dem Bunárbaschi-Wasser aber müssen wir sagen: dieser Fluß ist von völlig verschiedener Art, als die andren drei, er ist kein Gebirgsstrom, sondern ein Erzeugniß der Ebne, sein Lauf ist sanft und seine Wassermasse zu jeder Jahreszeit von ein und derselben Stärke: wir dürfen also bei ihm nicht annehmen, daß er im Homerischen Zeitalter bedeutender gewesen sei als jetzt, denn wir sehen, daß weder die starken Regen, welche die Berge, an deren Fuß er entspringt, bewässern, ihn anschwellen, noch der Wassermangel, der sie während einer drei- bis viermonatlichen Regenlosigkeit des hiesigen Sommers ausdörrt, ihn geringer macht: so kann also auch die größere Feucht- haltung dieser Berge durch die Wälder der Trojanischen Zeiten keinen Einfluß auf Verstärkung seiner Wassermasse gehabt haben. — Welch en Lauf aber das Bunárbaschi-Wasser in jenem Zeitalter genommen, ist unmöglich zu bestimmen. Vielleicht war schon damals der Canal von Erkessí gegraben, um die Ebne zu entwässern, und vielleicht lief durch ihn das ganze Bunárbaschi-Wasser dem Archipelagus zu, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß man in jener Zeit, wo die Trojanische Ebne mit Weizen angebaut (Il. 21, 602 *ἐν τῷ πεδίῳ διώκετο πρροφέροι*), eine volkreiche Stadt zu ernähren hatte, dies überaus leichte Mittel zur Entwässerung der Ebne angewandt habe. Vielleicht räumte Hassan Pascha nur den Canal, den er im Jahre 1720 gegraben haben soll, und vielleicht war dieser, wie Forchhammer meint, ein Werk um auch den Menderé in der Priamischen Zeit abzuleiten. Die griechische Urzeit hat noch viel bedeutendere Werke zur Entwässerung, z. B. den Auslaß des See's Kopais, aufzuweisen. Wenn aber dieser Canal nicht vorhanden war, so fehlte auch fast gewiß die oben erwähnte künstliche Erhöhung des

rechten Ufers des Bunárbaschi-Wassers, die augenscheinlich gemacht ist, um dies dem Canal zuzuführen, und diese ganze Wassermasse bildete dann nichts als eine sumpfige Gegend an der Westseite der Ebne: höchst unwahrscheinlich aber ist bei der beschriebenen Beschaffenheit des Terrains, das in der Ebne von Troja vom Bunárbaschi-Wasser durchlaufen wird, daß es jemals in dieser bis zum Zusammenfluß mit dem Menderé als ein Fluß mit bestimmt markirtem Bett, gleich den andren drei erwähnten Flüssen erschienen sei, und höchst wahrscheinlich, daß, wenn es sich auch mit seiner ganzen Wassermasse durch die Ebne von Troja ergoß, es immer nur eine breite Sumpfgegend mit stagnirendem Wasser, ohne sehr merkliches Fließen gebildet habe.

Den Versuch, in dieser Gegend, deren jetzigen und muthmaßlich früheren Zustand wir nun beschrieben, die Lage des Homerischen Troja aufzufinden, beginnen wir damit, daß wir die zuerst von Lechevalier aufgestellte und durch die mehrsten späteren Reisebeschreiber vertheidigte, in der gelehrten Welt aber unbegreiflicher Weise zu großer Ausbreitung und Anerkennung gelangte Meinung, diese Stadt habe bei dem heutigen Bunárbaschi gelegen, bestreiten.

Lechevalier setzt die Lage des Homerischen Ilion auf die hohen und steilen Vorberge des Ida am innersten südöstlichen Winkel der Ebne, und nimmt an, daß nicht dem Menderé zu kommen Homers Scamander genannt zu werden, sondern einem Gewässer, das zu Homers Zeiten zusammengesetzt gewesen sei aus dem bei Bunárbaschi entspringenden Flüßchen, welches damals mit seiner ganzen Wassermasse nicht weit unter Kalsatli in den Menderé geflossen sei, und aus dem kleinen Stück des Menderé, das von diesem Zusammenfluß an bis zum Meere gelegen habe, welches Stück bei der damaligen Zurückgezogenheit des Strandes etwa kaum die Länge von $\frac{1}{4}$ Stunde gehabt haben möchte, also weniger als den 40. Theil des ganzen Laufes des Menderé: Simois aber nennt er den Menderé von seinen Quellen im Ida-Hochgebirge an bis zu jenem von ihm angenommenen Zusammenfluß des Menderé und Bunárbaschi-Wassers.

Unsre Einwände gegen dieses System sind folgende:

Es ist erstens sämmtlichen Berichten, welche die nachhomerischen Schriftsteller (Strabo, Plinius u. s. w.) uns über die Geographie der Ebne von Troja überliefern, entgegen. Stimmt man ihm bei, so nennt man den Scamander dieser Schriftsteller, welches unzweifelhaft der Menderé ist, nicht mehr Scamander, ihren Simois, welcher der Dumbrek-Tscháï ist, nicht mehr Simois, man legt ferner das Homerische Ilion auf einen Punkt, den sie auch nicht im Entferntesten als die Lage derselben bezeichnen. Da dies schon vielfältig nachgewiesen und allgemein anerkannt ist, so genügt es, an folgende Stellen der Alten zu erinnern. Plinius Hist. nat. V. 33 nennt den Scamander einen schiffbaren Fluß: Scamander amnis navigabilis. Strabo XIII. p. 597 macht uns auf das Ypsilonon, das, wie wir oben bemerkt, durch zwei halbkreisförmige Hügelreihen gebildet wird, aufmerksam, und sagt, daß der Hügelrücken zwischen diesen, welcher die Ebne des Dumbrek-Tscháï und die des Menderé trennt, die Ebne des Simois von der breiteren des Scamander scheide; ferner, daß die zu seiner Zeit Ilion genannte Stadt, da wo jene beiden gebogenen Hügelreihen in der Ebne enden, liege, daß von ihren Einwohnern hier die Lage des Homerischen Ilion gesucht werde, er selbst aber der Meinung des Demetrius von Skepsis und der Hestiae beipflichte, daß dies Ilion zwischen dem Anfang der Hügelreihen, 30 Stabien östlich vom Ilion seiner Zeit, an der Stelle des zu seiner Zeit Dorf der Iliense genannten Ortes gelegen habe. Außer diesen beiden Stellen wird keine einzige andre im Trojanischen Gebiet von keinem einzigen antiken Schriftsteller als darauf Anspruch machend, die Stelle von Homers Ilion zu sein, bezeichnet. Die Worte Strabos sind (lib. XIII. c. 1):

Απὸ δὲ τῆς κατὰ τοὺς τύπους Ἰδαιῆς ὄρευντος δύο φησὶν [Δημήτριος ὁ Σκήψιος] ἀγκώνας ἐκτείνεται πρὸς θάλατταν, τὸν μὲν εἰδὸν Τοιτείον, τὸν δὲ Σιγείον, ποιοῦντας ἐξ ἀμφοῖν γραμμὴν ἡμικυκλιώδην· τελευτάν δὲ ἐν τῷ πεδίῳ τοσοῦτον ἀπέχοντας τῆς θαλάττης ὅσον τὸ νῦν Ἰλιον. τοῦτο μὲν δὴ μεταξὺ τῆς τελευτῆς τῶν λεχέντων ἀγκώνων εἶναι τὸδὲ πυλαῖόν κτίσμα μεταξὺ τῆς ἀρχῆς μεταλαμβάνεται θέντὸς τό τε Σιμοίσιον πεδίον, δι' οὐδὲ Σιμόεις φέρεται, καὶ τὸ Σκαμανδριον, δι' οὐδὲ Σκάμανδρος ῥεῖ. τοῦτο δὲ καὶ ιδίως Τρωικὸν λέγεται καὶ τοὺς πλείστους ἀγῶνας

όποιητης ἐνταῦθα ἀποδίδωσι. πλατύτερον γάρ ἐστι, καὶ τοὺς ὄνομαζομένους τόπους ἐνταῦθα δεικνυμένους ὄρῳμεν, τὸν Ἐρίνεον, τὸν τοῦ Αἰσυῆτον τάφον, τὴν Βατίειαν, τὸ τοῦ Ἰλον σῆμα. οἱ δὲ ποταμοί, ὁ τε Σκάμανδρος καὶ ὁ Σιμόεις, ὁ μὲν τῷ Σιγείῳ πλησιάσας, ὁ δὲ τῷ Ροιτείῳ, μικρὸν ἔμπροσθεν τοῦ τοῦ Ἰλίου συμβάλλοντι, εἰτ' ἐπὶ τῷ Σίγειον ἐκδιδόσι, καὶ ποιοῦσι τὴν Στομαλίμην καλονυμένην. διείργει δὲκάτερον τῶν λεχθέντων πεδίων ἀπὸ θατέρου μέγας τις αὐχὴν τῶν εἰρημένων ἀγκώνων, ἐπενθείας ἀπὸ τοῦ νῦν Ἰλίου τὴν ἀρχὴν ἔχων, συμφυῆς αὐτῷ, γινόμενος ἐώς τῆς Κεφρηίας καὶ ἀποτελῶν τοῦ γράμμα πρὸς τοὺς ἑκατέρωθεν ἀγκώνας. Τπέρ δὲ τούτον μικρὸν ή τῶν Ἰλιέων κώμη ἐστιν, ἐν γῇ νομίζεται τὸ παλαιὸν Ἰλιον ἴδρυσθαι πρότερον, τριάκοντα σταδίοις διέχον ἀπὸ τῆς νῦν πόλεως.

Die Anhänger Lechevaliers gestehen übrigens den Widerspruch, in dem sie sich mit den gewichtigsten Zeugnissen des Alterthums befinden, zu, ohne jedoch die enorme Stärke des Einwandes, der sich gegen sie aus diesem Widerspruch ergiebt, zu fühlen. Denn sie werden schnell fertig mit den Zeugnissen der Alten, indem sie behaupten, „diese beweisen nichts, weil die Alten unkritisch waren“. Uns dagegen ist es völlig unmöglich, die Alten an Prüfung und Beurtheilung so arm zu denken, als sie gewesen sein müßten, wenn ihr Zeugniß für die Lage Ilios keine Kraft haben sollte. Sie standen inmitten des blühenden griechischen Lebens, hatten eine Menge von Nachrichten und Schriften, die den Neueren abgehn, waren also von dieser Seite unermäßlich besser zur Prüfung ausgerüstet als diese. Ihr Interesse aber an dem Ort, wo die Homerische Stadt gelegen, das noch bei uns für jeden Gebildeten, für jeden dem an genauerem Verständniss der Iliade liegt, gewiß nicht gering ist, mußte bei ihnen noch viel größer sein; die Trojanische Ebne war ihnen nah und leicht zugänglich, ja eine große Menge Menschen, welche die Homerischen Gedichte genau kannten, wohnten in ihr und in ihrer nächsten Nähe, hatten also ihre Dertlichkeiten fortwährend unter Augen. Dazu kommt, daß die an diese Dertlichkeiten geknüpften religiösen Culte (noch zu Strabos Zeiten verehrte man in der Ebne von Troja die hier gefallenen Heroen, die Iliische Minerva und den Gott des Flusses Scamander) wesentlich dazu beitragen mußten, die Erinnerung an das Troische Alterthum und seine Lokalitäten wach zu erhalten.

Völkerumwälzungen aber, wie die Nationen und Namen verwischenden des Mittelalters, waren in jener Zeit, aus der die Zeugnisse sind auf, die wir uns berufen, noch nicht über diese Gegenden gegangen. Zwar hatte schon vor den Aeoliern eine Colonie von Thraziern sich in ihnen niedergelassen, aber waren die Troischen Erinnerungen nicht auch ihr Eigenthum? Wir finden:

Il. 2, 844.

Akamas führte zunächst und Peiroos Thracias Völker,
Welche der Hellestant mit reißendem Strome begrenzt.

Il. 10, 434 u. f.

Dort am Ende des Heers sind neu auftauchende Thraeker
Hingestreut um Rhesos, Eioneus Sohn, den Beherrscher.

Il. 20, 485.

Rhigmos der aus Thraeke, dem scholligen Lande gekommen.

Zwar beherrschten die Lydier schon unter Gyges (reg. v. 716 bis 678) diese Gegenden. Wer aber waren diese Lydier? Nachkommen der Mäonier, wie Herodot berichtet. Denn nachdem er (I. 7) von der Herrschaft der Heracliden in Lydien, und ihrem ersten König Agron gesprochen, sagt er: *οι δὲ πρότερον Ἀγρωνος βασιλεύσαντες ταῖς της χώρης, ησαν ἀπόγονοι Λιδου Λιδον Ατρος, απ' ὅτε ο δῆμος Λιδιος ἐκλιθη ὁ πας οὐτος, πρότερον Μήνων καλούμενος.* (Die aber vor Agron über dies Land geherrscht, waren Nachkommen von Atys' Sohn Lydos, nach welchem dieser ganze Stamm, der früher der Mäonische hieß, der Lydische genannt wurde). Auch die Mäonier aber hatten vor Troja gekämpft, damals die Gegenden unter dem Tmolus am Lygäischen See und Hermos bewohnend (Il. 20, 392), also die Stelle, wo später Sardes, der Mittelpunkt der Lydischen Herrschaft gegründet wurde.

Il. 2, 864—66.

Mesthles ordnete drauf und Antifos kühne Mäonen
Beide Talaimenes' Söhne und der Nymphe im Teiche Gygaea
Die auch mäonische Stämme geführt vom Fuße des Tmolus.

Ferner: Bis unmittelbar vor Gyges hatte eine lange Reihe Heracliden über Lydien geherrscht, die als Griechen Interesse an den Troischen Begebenheiten nehmen mußten.

Uebrigens hatten äolische Griechen schon bald nach dem Troja-nischen Kriege in der Troas sich angesiedelt. Und zwar verhält es

sich mit dieser Ansiedelung (nach Strabo) folgendermaßen. Von den zwei Stämmen, in welchen die äolischen Griechen nach Asien übergingen, bevölkerte derjenige, welcher sich nördlich wandte, das Trojanische Gebiet und die Insel Lesbos. Er wurde gleich dem andren, welcher sich etwas südlicher, in Älyme und dessen Umgegend ansiedelte, durch Nachkommen des Agamemnon geleitet. Sechzig Jahre nach Trojas Fall kam er unter Penthilos, dem Sohne des Orestes, in Thrazien an, des Penthilos Sohn Archelaos ging nach den asiatischen Gegenden am Helleßpont hinüber, und sein Sohn Gras vollendete die Colonisation der Gegenden am Ida sowie der Insel Lesbos (Strabo 1. XIII). So können wir also annehmen, daß vielleicht schon 70 Jahre, auf jeden Fall aber am Ende des ersten Jahrhunderts nach Trojas Zerstörung die Trojanische Ebne und die nahe bei ihr gelegenen Gegenden von Aeoliern bevölkert wurden. Das Interesse aber, das sie schon als Griechen an den Troischen Gegenden nehmen mußten, ward unzweifelhaft noch bedeutend erhöht dadurch, daß ihre Anführer Nachkommen des Agamemnon waren, oder zu sein behaupteten.

Die Kimmerier, welche in Kleinasien einfießen, unterwarfen sich nur ionische, nicht äolische Staaten. Die Perser aber verehrten in hohem Grade die Troischen Erinnerungen, denn Herodot erzählt, daß Xerxes und die Mager in Ilion den Heroen und der Minerva dieser Stadt glänzende Opfer brachten. Die Gallier durchzogen nur rasch, ohne sich dauernd festzusetzen, das Trojanische Gebiet, die äolischen Griechen aber, seit Hippias dem Pisistratiden gemischt mit Atheniernern, und später mit Römern, bewohnten ununterbrochen das Trojanische Gebiet, von ihrer ersten Besitznahme desselben bis auf die Zeiten des Strabo, Plinius u. s. w.

Und nun höre man was angesichts dieses ganzen Sachverhalts ein eifriger Anhänger Lechevalier's *) behauptet: „Diese Dertlichkeiten (nämlich die Gegend bei Bunárbaşçı) sind von der Art, daß sie auf's Schlagende zeigen, durch Quellen, durch Felsen, durch Entfernung vom Meere u. s. w., Homer könne sein Ilion unmöglich auf dem Boden des neueren Ilion, er müsse es nothwendig auf dem heutigen Bunárbaşçı gedacht haben“: die Alten sind also in sehr

*) Wieder Augsburger Allg. Zeit. 1843, Nr. 38, 39, 40.

hohem Grade einfältig gewesen, da trotz ihrer überaus günstigen Stellung zur Beantwortung der Frage, wo Troja gelegen, und obgleich sie über ein Jahrtausend die Trojanische Ebne bewohnt und bereist haben, doch auch nicht einem Einzigen unter ihnen eingefallen ist, nach diesem Bunárbašči die Homerische Stadt zu verlegen! Denke sich die Alten so, wer es vermag, wir vermögen es nicht, und behaupten also, daß ihr Zeugniß, wodurch Bunárbašči entschieden ausgeschlossen wird, volle Kraft habe.

Zweites aber widerspricht Lechevalier's Meinung auch den Angaben, die im Homer selbst über die Lage seines Ilios, und über die Flüsse, die er erwähnt, enthalten sind. Denn:

I. Homer meint mit seinem Scamander unwidersprechlich den Menderé in seinem ganzen Laufe und kein andres Gewässer der Ebne von Troja. Dies erhellt hinlänglich aus Folgendem:

Homer bezeichnet — wer hat die Iliade gelesen und weiß dies nicht! — seinen Scamander als den bei Weitem bedeutendsten Fluß der Ebne von Troja: dies ist aber kein anderer als der Menderé, wie wir oben gesehen haben. Homer nennt ferner seinen Scamander einen großen, tiefsprudelnden, tiefstliegenden, silberwirbelnden Fluß (*μέγας ποταμὸς βαθυδινῆς, βαθύρροος αργυροδινῆς*, Il. 14, 433 24, 693; 20, 73; 21, 329; 21, 603); in dessen Strudel von den Einwohnern Ilios als Opfer lebendige Pferde versenkt werden (Il. 21, 130):

Nicht ja selber der Strom mit mächtigem Silbergestrudel
Rettet euch, welchem ihr oft so viel darbringet der Stiere,
Und starkufige Ross' in die Flut lebendig hinabwerft,
In welchem die durch Achill hineingetriebenen Trojaner schwimmen
(Il. 21, v. 7. u. ff.)

Aber die Andren,
Hart gedrängt an des Stroms tiefsprudelnde Silbergewässer,
Stürzten hinab mit lautem Getöse und es rauschten die Fluten,
Daz die Gestad' umher laut halleten; rings mit Geschrei nun
Schwammen sie dort durch einander und dort in den drehenden
Wirbeln;

den man vermöge einer Fuhrt passirt (Il. 14, 433; 21, 1; 24, 692),
der für Kriegsheere ein Hinderniß der Flucht darbietet, so daß Achilles
die Trojanischen Scharen in seiner Strömung zusammendrängen und

dort mit größerer Leichtigkeit fangen und morden kann (Il. 16, v. 1—16 u. f.). Ferner: die Uferschwelling des Scamander und die Ueberschwemmung eines Theils der Ebne durch seine Wasser, als er den Achill verfolgt und fast überschüttet (Il. 21), wird zwar als ein Wunder erzählt, doch zeigt sie deutlich die große Vorstellung die Homer von der Gewalt dieses Flusses hatte. Ist nun anzunehmen, Homer habe mit ihm den Lechevaliers gemeint, von dessen Länge über $\frac{8}{9}$ durch ein sanft hinschleichendes, nie anschwellendes Flüschen gebildet werden, und mir weniger als $\frac{1}{2}$ durch den größten Fluss der Ebne? Oder ist vielmehr anzunehmen, daß er nicht diesen Tragelaphus, sondern jenen größten Fluss der Ebne selbst, der mit imposanter Breite durch die Felsen an ihrem äußersten Ende in sie eintritt, und sie in ihrer ganzen Länge, verstärkt durch die Wasser von zwei oder drei andren Flüssen, durchzieht, zuweilen sie überschwemmt, und ein höchst charakteristisches Merkmal dieser Ebne bildet, gemeint habe? Ferner: die steilen Ufer des Homerischen Scamander (*ηοεις Σκαμανδρος, κρηπιοι, ρυπλη δχην* des Scamander) finden sich beim Menderé, und zwar nur oberhalb der Stelle, wo sich nach Lechevalier das Bunárbaşchi-Wasser in ihn ergossen haben soll, und von wo an er ihn Scamander nennen will: bei dem Bunárbaşchi-Wasser aber finden sich jene steilen Ufer durchaus nicht, auch ist nicht denkbar, daß bei ihm, einem sanft hinschleichenden, niemals anschwellenden Bach, diese Naturform, welche für rasche Gebirgs Wasser, die mit Gewalt die Erdfläche durchfurchen und tief in sie einschneiden, charakteristisch ist, jemals existirt habe: am Menders findet man noch jetzt hohe Ufer, wo man die Stelle zu sehen glaubt, in die Achills Lanze tief eindrang und stecken blieb, als sie im Kampfe mit Asteropäos diesen verfehlte (Il. 21, 180). — Ferner müssen wir sagen: es läßt sich nicht so leicht, als man es sich gemacht hat, die Stelle des Homer beseitigen, worin er ausdrücklich den Scamander einen Fluss nennt, der vom Idagebirge herabfließe. (Il. 12, 19 u. f.)

So viel hoch vom Idagebirg' in das Meer sich ergießen
Rhodios und — — —
— — — und der edle Scamandros.

Ungegründet ist der Einwand, daß, da sie etwas Unmögliches enthalte, sie keine Beachtung als geographische Autorität verdiene.
v. Eckenbrecher, Troja.

Allerdings findet sich hier das Auffallende, daß Homer auch die andren Flüsse, welche jenseit der großen Wasserscheide des Ida von diesem Gebirge nach dem Meer von Marmara hinabfließen, sich mit dem Scamander vereinigen läßt, um die Mauer der Griechen zu zerstören: doch man bedenke, daß Homer ein Wunder erzählen will, und daß für ihn und seine Zeit, die keine deutlichen Vorstellungen von dem physischen Proceß bei Entstehung der Flüsse hatte, sondern ihren Ursprung der Einwirkung von Dämonen zuschrieb, es als kein der Natur der Dinge zu auffallend widersprechendes Wunder erscheinen konnte, wenn durch diese Dämonen Flüsse, welche sonst auf der andren Seite des Ida ablossen, auf die Seite des Scamander, zur Vereinigung mit ihm, hinübergeführt wurden. Es ist also nichts in dieser Stelle, was uns ein Recht gäbe, sie nicht zu berücksichtigen, und so müssen wir stehn lassen, daß Homer den Scamander einen vom Ida herabfließenden Fluß nenne, was nicht auf den Scamander Lechevaliers paßt, wohl aber auf den Menderé. — Ferner paßt Homers Aeußerung, daß der unsterbliche Zeus den Scamander gezeugt habe: (Il. 24, 692)

Als sie nunmehr an die führt des schön hinwandelnden Xanthos Kamen, des wirbelnden Stroms, den Zeus der unsterbliche zeugte, und das Wort δύτετης (Il. 21, 268, 326), vom Zeus (dem regnenden), vom Himmel entprossen, womit er diesen Fluß ehrt, (sowie den Nil, den Spercheus und andre seiner großen Flüsse, auf deren Entstehung und Anscheinung ihm Regengüsse einen augenscheinlichen Einfluß zu haben schienen), nur zu dem Menderé, den die Winterregen bedeutend anschwellen, und der seinen Ursprung nahe am Gipfel des Ida, des in jener Zeit dem Idaischen Zeus heiligen Ida (Il. 8, 48) hat, nicht aber auf den bei Bunárbaşchi entspringenden erdgeborenen Bach.

Zu allem diesen, was gegen das Bunárbaşchi-Wasser als Scamander sich einwenden läßt, kommt ferner die große Unwahr-scheinlichkeit, die wir oben nachgewiesen, daß es jemals als ein Fluß mit bestimmt markirtem Bett die Ebne bis zu einem Zusammenfluß mit dem Menderé durchschnitten habe.

Was bewog aber Lechevalier und seine zahlreichen Anhänger, im Widerspruch mit Homer, sowie mit sämtlichen Nachrichten der übrigen alten Schriftsteller in der oben angegebenen Weise den

Menderé Simois, und das Bunábaschi-Wasser Scamander zu nennen? Einzig und allein die Stelle der Iliade, in der Homer bei seiner Erzählung von der Verfolgung des Hector sagt, daß dicht neben einander eine kalte und eine warme Quelle des Scamander nahe bei den Mauern Ilios entsprangen (Il. 22, 147 u. f.)

κροννῷ δίκανον καλύπτον, ἐνδι μὲ δὲ πηγαῖ
δοιαὶ ἀναστονού Σκαμάνδρον διηνέτος,
ἥ μὲν γὰρ δύδατι λιαρῷ ρέει, ἀμφὶ δὲ καπνος
γίγνεται ἐξ αὐτῆς, ὧστε πυρὸς αἰδομένου
ἥ δέπερη θέρει προρέει εἰκνα χαλάζη,
ἥ χιόνι ψυχρῇ ἥ ἐξ ὕδατος κρυσταλλῷ.

Und sie erreichten die zwei schönprudelnden Quellen woher sich
Zwiefach *) Bäch' ergießen des wirbelvollen Scamandros.

Eine rinnt beständig mit warmer Flut, und umher ihr
Wallt aufsteigender Dampf, wie der Rauch des brennenden Feuers;
Aber die andere fließt im Sommer auch kalt wie der Hagel,
Oder des Winters Schnee, und gefrorene Schollen des Eises.

Aus dieser Stelle wurde geschlossen, das Homersche Ilio habe
an dem Ursprung des Scamander gelegen, ohne Grund, denn
Homers Ausdruck πηγαὶ δοιαὶ (mit fehlendem Artikel) Σκαμάνδρον
kann sowohl „die zwei Quellen“ als „zwei Quellen des Sca-
mander“ bedeuten, man kann also nicht behaupten, daß er das Erstere
habe sagen wollen, und da er nicht ein Compendium der Geo-
graphie, sondern ein Gedicht mache, so konnte er sehr wohl, um zu
bezeichnen, daß diese Quellen nach dem Scamander hinab-
flossen, sie Quellen des Scamander nennen, wenn er auch durch-
aus nicht daran dachte, sie als den Ursprung dieses Flusses bezeichnen
zu wollen. Auch Strabo schon findet diese Auslegung neben einer
andren (die wir unten erwähnen werden) ganz natürlich. Er sagt:
vielleicht werde „wegen seiner Nähe am Scamander auch dieses
Wasser Quelle des Scamander genannt“. (I. XIII. p. 602 δια
τὸ πλησίον εἶναι τὸν Σκαμάνδρον καὶ τοῦτο τὸ ὕδωρ λέγεται
τὸ Σκαμάνδρον πηγὴν.) Jedoch wurde durch diese Stelle des
Homer vor Lehevalier Wood veranlaßt, indem er richtig den Men-

*) Boß übersetzt: „Beide Bäch“ ergießen, offenbar unter dem Eindruck,
der zu seiner Zeit großes Aufsehen machenden und unbestrittenen Ansichten
Lehevalier's, denen auch seine Karte der Gegend von Troja entspricht.

derer für den Scamander hielt, das Homerische Ilion zehn deutsche Meilen hoch in das Tdagebirge hinaufzusezen, und um diese Unschicklichkeit einigermaßen zu entschuldigen, zu der Annahme ungeheurer Veränderungen dieser Gegenden durch Erdbeben seine Zuflucht zu nehmen, denn die Stelle von Homers Ilion sollte ja an den Quellen des Scamander liegen; später aber Lechevalier, der mit Recht der Meinung war, daß man Ilion in oder nahe bei der Ebne von Troja suchen müsse, den Ursprung des Scamander bis in diese Ebne herabzurücken, weil Ilions Stätte ja an den Quellen des Scamander liegen sollte. Er glaubte aber ein entschiedenes Recht zu haben, die Quellen bei Bumárbašči für jene Homerischen, nahe bei Ilion entstehenden anzusehn, da er der Meinung war, in ihnen eine kalte neben einer warmen wieder aufgefunden zu haben. Jeboch nach den sorgfältigsten und vielfachsten Untersuchungen sind solche Quellen dort nicht vorhanden. Die genauesten Thermometermessungen ergeben, daß sie sämmtlich eine Temperatur von 12° R. haben, und zwar im Sommer wie im Winter von ein und derselben Wärme sind, mithin wenn die Lufttemperatur unter Null oder bis 10° ist, etwas wärmer, und wenn sie 20° bis 25° ist, etwas kälter als diese erscheinen. Auch sind dort nicht *zwei*, sondern *viele*, deren gesamte Menge von den Türken die „vierzig Quellen“ genannt wird. Das Dampfen, welches man, nach Berichten der Eingebornen, an ihnen allen, wenn die Temperatur sehr kalt ist, wahrnimmt (ich selbst habe es niemals, weder im Sommer noch im Winter gesehn), haben sie mit jedem andren Gewässer gemein. Kein Einziger der sehr vielen Eingebornen, die ich befragte, hatte Kenntniß von einer hier sich befindenden warmen Quelle, wiewohl alle wußten, daß sowohl diese Quellen, als das sich aus ihnen bildende Flüsschen, das von weit her vielfach der Fischerei wegen besucht wird, im Winter nicht so kalt als im Sommer erscheine, sowie daß bei Tuzla, eine Tagereise von der Ebne von Troja, eine kalte Quelle dicht bei einer heißen sich finde, und wiewohl bei der auffallenden Vorliebe, die man in der Türkei für warme Bäder hat, eine warme Quelle weit und breit berühmt zu sein pflegt. Ein in der Nähe der Ebne von Troja wohnender Fremder, der diese Gegenden genau zu kennen behauptete, sagte mir im Jahre 1840, daß früher bei Bumárbašči in der That eine auffallend warme Quelle

neben einer kalten vorhanden gewesen sei, daß man aber vor einigen Monaten gerade über diesen Quellen eine Mühle gebaut, und auf diese Weise sie den Augen der Forscher entzogen habe. Ich eilte, die bezeichnete Stelle in Augenschein zu nehmen. Ich fand nur die vier Wände der Mühle, die nur sehr dünn und von fast gar keinem Fundament waren, nebst dem Dache fertig. Der ganze Boden innerhalb der vier Wände war noch vollständig in seinem natürlichen Zustande. Die aus ihm hervordringenden Quellen waren ganz von derselben Temperatur als alle übrigen der Umgegend. Die beim Bau beschäftigten Arbeiter verneinten auf mein Befragen ganz bestimmt, daß an dieser Stelle sich jemals eine warme Quelle befunden habe. Es scheint also keinem Zweifel unterworfen, daß der Bericht jenes Fremden ein Märchen war. — Lechevalier und andre Reisende ließen sich auch durch die große Schönheit und Fülle der gedachten Quellen beeinflussen, doch wird dadurch keineswegs ihre Identität mit den homerischen bewiesen.

Trotz allem diesen will aber Welcker *) dennoch, daß die Quellen von Bunárbašči, die des Homer und für die Lage seines Iliion von Beweiskraft sein sollen. Er gesteht ihrer aller stets sich gleich bleibende Temperatur von 12° R. zu, aber er sagt: „einige von ihnen, in eine Art von kleinem Bassin zusammenfließend, dampfen im Winter bei Frost, einige nicht, es fällt wenigstens bei ihnen nicht auf“. Wenn aber die einen dampfen, so müssen es die andren, welche von gleicher Temperatur sind, auch thun, wenn das Dampfen bei den einen auffällt, so muß es bei den andren auch auffallen. Ferner berichtet Welcker „die nicht dampfenden Quellen seien im Sommer sehr kalt.“ Wenn diese es aber sind, so müssen es die andren auch sein. So haben wir also hier nichts als das ganz gewöhnliche, überall vorkommende Phänomen, daß Wasser im Winter gelegentlich dampft, und daß Wasser, welches stets dieselbe Temperatur hat, durch den Contrast mit der jedesmaligen Lufttemperatur wärmer oder kälter erscheint. Und nun soll, nach Welcker, um den Eindruck, den dieses Phänomen auf den Sinn des Volkes mache, bildlich darzustellen, Homer seine warme Quelle, mit „wie Rauch von brennendem Feuer aufsteigendem Dampf“ neben einer „auch im

*) Kleine Schriften, Bd. 2.

Sommer wie Hagel, Eis oder Schnee kalten“ Quelle, dichterisch erfunden haben! Uebrigens sagt Homer nicht, daß die eine der Quellen „im Winter“ warm sei, mag der Scholiast dies hinzudenken oder nicht, sondern daß sie überhaupt warm sei. Das „warm“ drückt Homer aber aus durch *«λαρός»*, womit er an andren Stellen die Blutwärme oder die Wärme des Wassers, womit man Wunden hält, bezeichnet, also gewiß hier nicht Wasser von 12° R. — Die Annahme Welders aber, daß die Quellen Bunárbaschi's vom Scamander unterirdisch abgezweigtes Wasser, und insofern Quellen des Scamander seien, ist ganz ohne Grund. Man müßte doch irgend eine Abzweigung nachweisen können: wie kommt man sonst zu dieser Annahme? Auch hat das allergrößte Steigen und Fallen des Scamander nicht den mindesten Einfluß auf die Wassermaße der Quellen.

II. Von einem Ilion auf den Höhen von Bunárbaschi hätte Homer nicht sagen können, es liege in der Ebne, denn es würde recht eigentlich auf den „Vorbergen des vielquelligen Ida“ gelegen haben, von denen Homer ausdrücklich sagt, daß nicht Ilion auf solchen Bergen erbaut gewesen, sondern die früheren Wohnsäe der Trojaner (Il. 20, 216 u. f.)

*κτίσσε δὲ Δαρδανίνη ἐπεὶ οὐπώ Πλιος ἵρη
ἐν πεδίῳ πεπόλιστο, πόλις μερόπων ἀνθρώπων,
αλλ' ἐτ' ὑπωρείας ὥκεον πολυπόλακος Ἰδης.*

-- Dardanias Stifter; denn Ilions heilige Feste stand noch nicht im Gefilde, bewohnt von rebenden Menschen; Sondern am Abhang wohnten sie noch des quelligen Ida.

Welder meint freilich, im Verhältniß zur großen Höhe des Idagebirges komme die Höhe des Berges von Bunárbaschi nicht in Betracht, und eine auf ihm liegende Stadt hätte mithin als eine in der Ebne liegende gelten können. Jedoch nach diesem Prinzip könnte man auch sagen, daß mit dem Montblanc verglichen, die Höhe des Rigi nicht in Betracht komme, und daß, wenn auf ihm eine Stadt wäre, sie in der Ebne liege. Aber Welder meint ferner: „die Höhe von Bunárbaschi scheint um so mehr in der Ebne zu liegen, als sie durch die tiefe Schlucht des Scamander schroff abgeschnitten ist vom Gebirg“. Man denke sich die Lage des 5—600 Fuß hohen Berges von Bunárbaschi: auf der einen Seite fällt er schroff gegen

den Seemander ab, jenseit des Flusses sind hohe Berge, übrigens hängt er sonst überall zusammen mit hohen Bergen des Ida, nur an einer kleinen Stelle stößt sein Fuß an die Ebne und man frage sich ob es möglich ist, von solchem Berge zu sagen, daß er in der Ebne liege. Within behält auch Plato's Neuersetzung, Homers Troja sei in eine schöne weite Ebne auf einen nicht hohen Hügel gebaut worden (*κατωχθη δη — ἐκ των ὑψηλῶν εἰς μέγα τε καὶ καλὸν πεδίον Ἰλιον, ἐπὶ λόφου τινὰ οὐχ ὑψηλόν* — Legg. III. 4 p. 682) ihre volle Beweiskraft gegen Bunábaschi.

Der Einwand aber, daß der hohe Berg bei Bunábaschi zur Anlage einer befestigten Stadt die geeignete Stelle gewesen sei, und man deshalb dahin die Priamische Feste, auch ohne die geringste antike Autorität, und gegen Homers und Andrer ausdrückliche Nachricht, sie habe in der Ebne gelegen, versetzen müsse, scheint mir durchaus nicht haltbar. Man hat doch Mycenä, Tiryns, Athen, Rom auf niedrigen Hügeln, Theben ganz in der Ebne gebaut. Warum hat man nicht die Burg Athens auf dem ganz nahen, weit die Akropolis überragenden Eukabettos angelegt?

III. Die Höhen von Bunábaschi sind unumlaufbar, passen also nicht zu Homers Erzählung, daß Hector, von Achill verfolgt, dreimal die Mauern von Troja umlaufen habe. Lechevalier und seine Anhänger geben diese Unumlaufbarkeit zu, wie man auch nicht anders kann, denn die schroffen Felsen, mit welchen die Höhen von Bunábaschi gegen den Menderes abfallen, würden selbst den Heldenkräften des Achill und Hector es unmöglich gemacht haben eine dort liegende Stadt zu umlaufen; aber sie sagen, Homer spreche bei der Verfolgung Hectors nicht von einem Umlaufen der Stadt, sondern von einem dreimaligen Herumlaufen im Kreise vor der Stadt. Jedoch es ist unmöglich den Homer so zu deuten. Es ließen sich die Worte (Il. 22, 165) *οἵς τῷ τρὶς Πριάμοιο πόλιν περιπιῆσθαι* (Voh: Also kreiseten sie dreimal um Priamos Beste), wenn man schreibe *τέρι περιπιῆσθαι*, und (Il. 22, 230) *ἄστρι πέρι Πριάμοιο ποσὶν ταχέεσσι διώκειν* (Voh: Rings um Priamos Stadt mit hurtigen Füßen verfolgend), vielleicht mit einem Zwang von einem Herumlaufen in der Nähe der Stadt, und nicht um die Stadt herum, verstehn. Aber entschieden sträubt

sich gegen eine solche Auslegung die Stelle Il. 22, 251, wo Hector zum Achill sagt:

οὐ στέτι Πήλεος νιέ, φοβήσομαι αἰς τοπάρος περ
τρὶς περὶ στοῦ μέγα Πριάμου διον — —.

(Woß: Nicht fortan, o Peleid', entflieh ich Dir, so wie bis jetzt!
Dreimal umlief ich die Befte des Priamus —)

Denn wollte man dies anstatt: „ich bin dreimal vor dir um die große Stadt des Priamus geflohen“, übersetzen „ich bin dreimal in der Nähe der großen Stadt des Priamus geflohen,“ so würde etwas Widersinniges herauskommen, schon deshalb, weil die ganze Erzählung von der Verfolgung des Hector von einer ununterbrochenen Flucht redet. Ferner wird uns erzählt (Il. 22, 194—198), so oft Hector sich dem Thore habe nähern wollen, damit man ihm vielleicht von der Mauer her mit Geschossen den Achill abwehren möchte, sei dieser ihm zuvorgekommen und habe ihn dem Gefilde zugetrieben, Hector aber sei immer an der Seite der Stadt geflohen. Uebrigens aber müssen wir sagen, die Annahme, daß Homer ein dreimaliges Herumlaufen im Kreise vor der Stadt meine, ist schon deshalb zu verwirren, weil in einem solchen Achill den Hector als bald hätte einholen müssen, bei dem großen Vortheil den der Verfolgende hat, wenn der Fliehende eine Kreislinie beschreibt, und nicht ein die Ebne des Kreises ausfüllendes Hinderniß (wie bei der Verfolgung die wir annehmen, die Stadt) ihm wehrt, in der Richtung der Sehnen des Kreises den Fliehenden zu verfolgen.

Aus allen diesen Gründen müssen wir within den Homer von einem dreimaligen Umlaufen der Stadt verstehen, und bemerken nur noch, daß ihn auch die Alten, und Plato und Aristoteles unter ihnen auf diese Weise verstanden. Aristoteles führt (Poet. c. 25, *ταρά-
δεύπα η τοῦ "Εκτόπος διώξεις —*) die Verfolgung des Hector an als ein Beispiel der zweckmäßigen Benutzung des Unmöglichen zu größerer Erregung des Staunens. Er muß also den Homer von einem dreimaligen Umlaufen der Stadt verstanden haben, denn sonst wäre nicht eine Spur von Unmöglichem in der Verfolgung des Hector (die Stelle Poet. c. 24 — *τὰ περὶ τὴν "Εκτόπος διώξειν —* gehört nicht hierher, sie spricht von dem Unterschied dessen, was auf der Bühne und was im Epos sich darstellen läßt). Höchst unpassend

aber hat man behauptet, Virgil, der im 12. Ges. der Aeneide die Homerische Verfolgung des Hector sehr genau nachahme, müsse den Homer von einem Lauf bei und nicht um Troja verstanden haben, da er den Aeneas und Turnus nicht um Laurentum, sondern vor dieser Stadt in fünf Kreisen herumlaufen lasse. Dass Virgil hier den Homer nachahme ist nicht zu verleugnen, ebensowenig aber sein Bestreben, sich von ihm zu unterscheiden, um nicht das den Lesern des Homer schon Bekannte wieder aufzutischen, sondern etwas Neues zu liefern, was er mit außerordentlicher Kunst durchgeführt hat. So konnte er sehr wohl, wenn er den Homer auch ganz wie die Uebrigen der Alten verstand, die Umlaufung der Stadt in ein Herumlaufen vor der Stadt verwandeln. Wohl zu bemerken ist übrigens, dass bei ihm der durch eine kurz vorher erhaltene Wunde im Laufen gehinderte Aeneas, bei Homer aber Achill in seiner vollen Kraft, die ihn allen andren Helden an Schnelligkeit überlegen macht, der Verfolgende ist, mithin bei Virgil ein mehrmaliges Herumlaufen ohne Einholen in einem Kreise, dessen Ebne kein Hinderniss ausfüllt, möglich ist, welches bei Achill und Hector nicht möglich gewesen wäre.

IV. Hätte Ilion bei Bunárbaşchi gelegen, so würde in allen Schlachten der Scamander (der als Simois dem Rechenväler auf der westlichen Seite der Ebne fließt) von ganzen Kriegsheeren zu durchschwimmen gewesen sein, denn die schmale Fuhrt reichte nicht hin zum Uebergange. Aber es wird auch, wie wir unten sehen werden, nicht einmal erwähnt, dass die Fuhrt jemals durchschritten sei.

V. Hätte Ilion bei Bunárbaşchi gelegen, so müssten sich dort Trümmer, mindestens Schutt und Thonscherben finden, die auf das frühere Dasein einer Stadt wie Homers Troja hindeuteten, aber nichts, auch gar nichts der Art findet sich bei Bunárbaşchi.

VI. Von den Höhen Bunárbaşchi's aus kann der Gipfel des Idagebirges, Gárgara, wegen dazwischen liegender Berge nicht gesehen werden. Homer sagt aber ausdrücklich, dass Jupiter auf der äußersten Spize des Ida sichend die Stadt der Troer anschaut (Il. 8, 47 u. f.)

*Ιδην δίκαιαν πολυπίδακα — —
Γάργαρον. — — ἐνδ' ἵππονς ἔστησε —
ιετός δὲν κορυφῆσι καθέζετο πύδει γαιον,
εἰσορόων Τρώων τε πόλιν καὶ νῆας Ἀχαιῶν.

— — den Ida erreicht' er — —

Gargaros — —

Wöste die Rosse vom Wagen — —

Selber setzt er sodann auf die Höhe sich — —

Wo er die Stadt der Troer umsah und die Schiffe Achaias.

Gegen diesen Einwand möchte man vielleicht erwidern, daß nach Homer Jupiter auch vom Olymp aus die Schlachten vor Troja anschauet, daß dies gleichfalls unmöglich sei, und man es also mit solchen Neuüberungen Homers nicht eben genau nehmen und glauben müsse, daß er den Jupiter, den er vom Olymp bis auf die Ebne von Troja sehen ließ, auch vermöge seiner höheren übermenschlichen Sehkraft vom Ida-Gipfel aus ein Ilion zu erblicken fähig halten könnte, das für ein menschliches Auge dazwischen liegende Berge verdeckt haben würden. Doch hierauf ist Folgendes zu antworten: Eine Linie vom Olymp nach der Trojanischen Ebne gezogen trifft nur die flachen Enden Sithonia und Pallene der Halbinsel Chalcidice und außerdem das überaus flache Nordost-Bergebirge von Lemnos, welche Insel überhaupt sehr niedrig ist und sich auffallend dadurch von fast allen andren Inseln des Archipelagus unterscheidet; der hohe Regel des Athos, sowie das hohe Imbros, und das noch viel höhere Samothrace, die einzigen hohen Stellen zwischen dem Trojanischen Gebiet und der Gegend des Olymp, fallen weit gegen Norden und als ich von der Küste unter dem Olymp nach der Küste von Troja hinübersegelte, drängte sich mir, auch ohne Aufschauung der Karte, die Bemerkung auf, daß zwischen den Gipfeln jenes Gebirges und der Küste von Troja nur einige Hügel von sehr unbedeutender Höhe liegen, welche Bemerkung sich sehr leicht und sicher von Lemnos aus, und noch besser vom Gipfel des Athos machen läßt, von wo man bei hellem Wetter sowohl das Olympgebirge als die die Küste von Troja sehen kann. So durfte also Homer die Ansicht haben, daß wegen der großen Höhe des Olymp nirgend ein fester, die Sehkraft hemmender Körper zwischen den Gipfeln desselben und der Ebne von Troja liege, — was in der That nicht der Fall sein würde, wenn die Erde eine flache Scheibe wäre, — und mithin sehr wohl sich vorstellen, daß der mit übermenschlicher Sehkraft begabte Jupiter von diesem Berge bis auf die Ebne von Troja sehen könne, ohne daß wir ihn wegen dieser Vorstellung fähig zu halten berechtigt würden, daß er

seinen Jupiter entweder durch die sich dicht hinter Bunárbaschi erhebenden und augenscheinlich die Aussicht vom Idagipfel her abschneidenden Berge hindurch, oder in einem Winkel über sie hinweg Ilion habe anschauen lassen.

Daß aber Welcker *) in der angeführten Stelle, um ihre Beweiskraft illusorisch zu machen, *Τρώον πόλιν*, die Stadt der Troer, für „das Trojanische Gebiet mit Ausschluß der Stadt“ verstehen will, scheint mir so sehr dem Sprachgebrauch des Homer, der übrigen Griechen und aller Menschen überhaupt zu widersprechen, daß damit gar nichts gesagt ist. Ebensowenig Berechtigung hat es aber, wenn Ulrichs **) auf den Scholia, man sieht nicht warum, sich berufend, behauptet, des Jupiter Anschauen beziehe sich nicht auf Vorgänge in der Stadt. Warum nicht? Diese werden doch in den unmittelbar folgenden Versen geschildert. — Daß aber die Anführung des Ganges der Iris (Il. 15, 169) nicht hieher gehört, ist selbstverständlich.

VII. Die Entfernung Bunárbaschi's von der See, d. h. von dem Meerbusen, der sich zur Zeit des Trojanischen Krieges in die Ebne hineinerstreckte, ist zu groß. Das rasche Schwanken der Schlachten von dicht unter den Mauern der Stadt bis an die Schiffe, und von diesen wieder bis dicht an die Thore von Troja, paßt nicht zu einem fast anderthalb deutsche Meilen von der See entfernten Ilion, und es läßt überhaupt der ganze Verlauf der Begebenheiten der Iliade auf eine ungleich näher an der Küste liegende Stadt schließen. Am schlagendsten jedoch sind zwei Stellen der Iliade, die ganz genaue Daten über Troja's Entfernung vom Meere geben und unwidersprechlich nicht zu vereinigen sind mit Bunárbaschi's Entfernung. Sie berichten von übrigens ganz unbedeutenden Ereignissen, die aber für uns, die wir die Lage des Homerischen Ilion suchen, von unschätzbarer Wichtigkeit sind. Denn da wir anerkennen müssen, daß Homer, wo er nicht von Gegenden, die an den mythischen Grenzen der ihm bekannten Welt liegen, redet, sich mit überaus großer, schon von den Alten anerkannter Gewissenhaftigkeit an die bestehenden Dertlichkeiten hält, so sind wir berechtigt, jene genauen Angaben für zuverlässig zu halten.

*) Kleine Schriften Bd. 2. **) Rhein. Museum 1842.

Die eine Stelle ist diese:

Im 7. Gesange B. 368—423 wird uns erzählt: Als in Folge der ersten Schlacht die Trojaner nach Ilion zurückgekehrt sind, beschließen sie einen Herold zu den Griechen zu schicken, um einen Waffenstillstand zur Beerdigung der Gefallenen auszuwirken. Dieser Herold verläßt am folgenden Tage in der Morgendämmerung die Stadt, geht nach dem Lager der Griechen, schließt den Waffenstillstand ab, bringt die Nachricht davon nach der Stadt zurück, die Trojaner ziehen aus um ihre Toten zu sammeln, und als sie den zu eben diesem Zweck ausgezogenen Griechen begegnen, geht die Sonne auf. Wie groß darf man nun den Zeitraum, in welchem dies Alles geschieht, d. h. frühestens vom Beginn der Morgendämmerung bis zum Sonnenaufgang, annehmen in diesen südlichen Gegenden, wo bekanntlich in jeder Jahreszeit der Übergang zwischen Tag und Nacht sehr kurz ist? Allerhöchstens von anderthalb Stunden, wie jeder zugeben wird, der diese südlichen Gegenden kennt. Am 21. März sah ich in Smyrna noch 40 Minuten vor Sonnenaufgang alle 7 Sterne des großen Bären; erst 39 Minuten vor Sonnenaufgang fing der kleinste von ihnen, δ, ein Stern dritter Größe, an undeutlich zu werden; selbst am 21. Juni sah ich eben diesen Stern erst 50 Minuten vor Sonnenaufgang verschwinden. — Daß übrigens Homer mit seiner Morgendämmerung (ἡώς) nicht das allererste Schimmern des Tageslichts meine, erhellt daraus, daß er sie, in demselben Gesange B. 433, wo es heißt:

ἡμος δοῦτ' ἀρ πω ἡώς, ἔτι δαμφιλύην νύξ

Als noch nicht die Eos erschien, nur grauende Dämmerung, ausdrücklich von der δαμφιλύην νύξ, entre chien et loup, dem Zwielicht, dem er sie folgen läßt, unterscheidet. Ulrichs*) will freilich ἡώερ ohne Bezug auf das Erscheinen der Morgenröthe nur für „morgen“, d. h. am morgenden Tage, nehmen. Dieser kann aber doch nicht vor der ersten Dämmerung, also in der Nacht beginnend, angenommen werden. Was wäre also mit dieser Erklärung gewonnen? Höchstens eine halbe Stunde, die der Herold mehr Zeit gehabt haben würde.

Wie groß aber war die Entfernung der Stelle Bunárbaschi's

*) Rhein. Museum 1842.

vom Lager der Griechen? Dies reichte nach Homer von einem Vorgebirge des Golfs zum andren über den ganzen Strand (Il. 14, 35-36 — — πλῆσαν ἀπόστης ήέρος οὐρανού παρόν, ὅτον οὐνεέπειδον ἀρπατ, sie füllten [mit ihren Schiffen] die weite Bucht des ganzen Gestades, so viel als die Vorgebirge begrenzten) und würde also nur $\frac{1}{3}$ der 1200 Schritt für seine Breite nöthig gehabt haben, welche ihm Leake geben will, der wirklich es nur über $\frac{1}{3}$ des Strandes sich erstrecken lässt, und so kommt also die Breite des Lagers bei Schätzung seiner Entfernung von der Stelle Bunábaschi's nicht wesentlich in Betracht, und wir müssen sagen, daß diese Entfernung ziemlich genau auf $1\frac{1}{4}$ deutsche Meilen zu setzen ist. Einen so langen Weg hin und zurück zu machen, würden 4 Stunden erforderlich gewesen sein. Denn daß der Herold gefahren oder geritten sei, daran wird wohl, wer den Homer auch nur flüchtig gelesen, nicht denken wollen, schon deshalb nicht, weil umständlich davon Erwähnung gethan sein würde; auch heißt es B. 372 Ἰδαῖος ἵτω — — ἐπὶ νῆας, der Herold Idäos soll nach den Schiffen gehen, B. 381 ἐβη ἐπὶ νῆας, er ging nach den Schiffen, und B. 414 ἀψορρόν — — ἐβη προτι Ἰλιον ἵπνι, er ging nach der heiligen Ilios zurück. Welcher*) deutet an, der Herold könne ja wohl gelaufen sein; es werde ja, sagt er, so viel in der Iliade gelaufen, Homer statte eben seine Helden mit übermenschlichen Kräften aus. Wo er aber dies thut, geschieht es, um sie heroenhafter und erhabner erscheinen zu lassen, nicht um sie lächerlich zu machen. Man denke sich den Herold, der den Waffenstillstand zur Bestattung der Gefallenen auswirken soll, vier Stunden im Trabe laufend!

Dann müssen wir annehmen, daß mit der Abschließung des Vertrages, mit der Bekanntmachung desselben, mit den Vorbereitungen zum Anzug der Heere, und mit der Zurücklegung des Weges bis zu ihrem Zusammentreffen, wenn Troja bei Bunábaschi lag, wohl noch mindestens 3 Stunden vergehen müssten; ehe sich die beiden Heere begegnen könnten. Also würden mindestens sieben Stunden erforderlich gewesen sein, um das auszuführen, was Homer in höchstens anderthalb Stunden

*) Am angef. Orte.

geschehen angiebt: woraus folgt, daß die Entfernung, in der Homer sein Troja vom Meere annimmt, über viermal geringer ist als der Abstand Bunárbaschi's von der Stelle der Meeresküste des Trojanischen Zeitalters.

Wenn man aber, wie Welcker will, annimmt, dies beweise nichts, da Homer die poetische Lizenz gehabt und benutzt, mit Zeit und Lokal rücksichtslos zu schalten, so hören alle Untersuchungen über die Lage Troja's auf, und man würde dann besser thun diese ganz zu unterlassen — so gut wie Forschungen etwa über die Lage der Gärten der Armida —, anstatt sie in langen Büchern zu erörtern, in denen man dann doch wieder, so viel es gerade beliebt, auf Angaben des Homer sich beruft. Aber Homer respektirt überall — es ist dies für seine Dichtung voll Ebenmaß und Ordnung charakteristisch — Raum und Zeit. Alles was Welcker hiegegen anführt, hat keine Berechtigung, z. B. daß die Nacht der Gefandschaft an den Achilles zu kurz sei für das in ihr Vorgefallene, was sie gewiß nicht ist, oder, daß in der Stelle Il. XI, 5 der menschlichen Stimme eine Hörbarkeit in einer undenkbar großen Entfernung zugeschrieben werde, was durchaus nicht der Fall ist: denn dort ist nicht gesagt, daß man vom Schiff des Ulysses bis zu denen des Achilles und Ajax, sonder nur, daß man nach den beiden Seiten hin, wo diese standen, gehört werden könnte.

Die andere Stelle, welche einen sicherer Schluß auf Troja's Entfernung vom Lager der Griechen begründet, ist die Erzählung von den vor Troja angezündeten Wachtfeuern im 8. und 10. Gesänge der Iliade. Die Griechen sind in ihre Verschanzungen zurückgedrängt, die Trojaner bringen die Nacht bei Wachtfeuern vor Ilion zu (Ιλιόδι $\pi\tauο$), Agamemnon aber hört die Flöten und Springen der Trojaner und das Geräusch ihrer Stimmen (οὐαδόν). So etwas hört man aber nicht $\frac{1}{4}$ deutsche Meilen, nicht einmal $\frac{1}{2}$ deutsche Meile weit (Il. 8, 518; 8, 561; 10, 12).

Nach allen diesen Untersuchungen über das System Lechevaliers und seiner Anhänger glauben wir mit Recht behaupten zu dürfen, daß Homers Ilion nicht bei Bunárbaschi gelegen haben könne.

Wir müssen ferner sagen:

Ebensowenig als die Stelle von Bunárbaschi darf irgendeine

andre, nicht durch Ueberlieferungen nachhomerischer Schriftsteller empfohlene Stelle Anspruch machen, allein auf Grund entscheidender Naturformen (d. h. allein durch Uebereinstimmung der vorhandenen Naturformen mit Homer) als die Stelle des Homerischen Ilion anerkannt zu werden. Denn der einzige Punkt, welchen man noch außer Bünabaschi versuchen könnte, und versucht hat, *) für solchen Anspruch berechtigt zu halten, der Hügel von Akhés-kioi, welcher sehr der Lage einer antiken Stadt gleicht, in der Ebne liegt und leicht umlaufbar ist, auch diese Stelle hat entschieden gegen sich ihre zu große Entfernung vom Meere (d. h. $1\frac{1}{2}$ deutsche Meile von der Meeresküste des Trojanischen Zeitalters), und den Umstand, daß auch von dort der Gipfel des Ida nicht gesehen werden kann.

Auch müssen wir sagen: Es findet sich in der ganzen Ebne von Troja oder in ihrer Nähe kein Ort, der durch unzweideutige Reste antiker Kunst sich als die Stelle des Homerischen Ilion gelten möchte **).

Was bleibt uns also übrig um diese Stelle aufzufinden? Nichts Anderes als die Punkte zu untersuchen, welche durch die nachhomerischen alten Schriftsteller als Lage des Homerischen Ilion bezeichnet werden. Es sind, wie wir oben gesagt, zwei, nämlich die Stelle der zu Strabo's Zeit Ilion genannten Stadt und die des Dorfes der Ilienser (*κάσπη Τριέων*).

Die Stelle der zu Strabo's Zeit Ilion genannten Stadt ist ganz sicher mit Leake und Andren an das westlichste Ende des langen Höhenzuges, von dem wir oben gesagt, daß er sich weit von Osten her in die Ebne hinein erstrecke, zu setzen. Die genaue Beschreibung dieser Gegend durch Strabo, sowie auch die, wenn auch nur sehr geringen Reste von Stadtmauern und andren Bauwerken an dem gebachten Orte unweit des heutigen Tschiblak, nebst sehr vielen dort gefundenen Inschriften, lassen hierüber nicht den geringsten Zweifel übrig.

Von diesem Punkte aber ergiebt sich mit gleicher Sicherheit für die Stelle des nach Strabo $\frac{3}{4}$ deutsche Meilen östlicher

*) Ulrichs a. a. O.

**) Man erinnre sich, daß hier auf Schliemanns Entdeckungen kein Bezug genommen werden soll.

(πόσις εώς) gelegenen Dorfes der Ilienser, die Stelle des jetzigen Alibeykonak. Böck (C. I. Nr. 3595) meint freilich die Stelle des Dorfes der Ilienser bei Bunárbaşchi suchen und so auf eine antike Autorität für diesen Ort huzzen zu dürfen: aber Bunárbaşchi liegt ungefähr 1 deutsche Meile fast genau gegen Süden vom Ilion der Strabonischen Zeit, was Böck leicht übersehen kommt, da vor dem Erscheinen der Karte der englischen Admiraltät im Jahre 1844, für ihn keine vollständig zuverlässige Karte der Ebne von Troja existierte. Wie sehr übrigens Böck von Leibesqualer sich irre leiten ließ, erhellt auch daraus, daß er, diesem folgend, noch das Bunárbaşchi-Wasser anstatt des Menders für den Scamander hält (C. I. Nr. 3601).

Wir glauben aber entscheidende Gründe zu haben, nicht die Stelle des Dorfes der Ilienser bei Alibeykonak, sondern die Stelle der zu Strabos Zeit Ilion genannten Stadt als diejenige zu bezeichnen, wo Homers Ilion gelegen haben müsse. Denn:

I. Dieses Ilion der Strabonischen Zeit hat die Meinung des sämtlichen nachhomericen Alterthums für sich, mit einziger Ausnahme der gegen diese Meinung gerichteten, und die Stadt des Homer an die Stelle des Dorfes der Ilienser setzenden Polemik des Demetrius von Skepsis (180 v. Chr.) und der Schriftstellerin Hestiae aus Alexandria Troas, welchen Strabo beizupflichten sich bewegten fühlte.

Was wir aber von jener, für die Identität des Homerischen Ilion mit dem neueren, welches unter den Macedoniern und Römern zu einer sehr bedeutenden Stadt aufblühte, sich aussprechenden Meinung des nachhomericen Alterthums wissen, ist Folgendes:

Schon vor Herodot wird das nach Strabo (I. XIII. ἐπὶ τῷ Αρδῷ η ῥῷ ἐπικοδῷ κατονία καὶ τὸ ἱερό) unter dem Lydieru, also etwa um 700 v. Chr. gegründete Ilion der Strabonischen Zeit erwähnt durch den lesbischen Logographen Hellanikos (um 450 v. Chr.), der es in seiner historisch-geographischen Beschreibung des Trojanischen Gebietes, welche er Τρωικά nannte, ausdrücklich als identisch mit dem Homerischen bezeichnete. Wir können nicht beurtheilen, aus welchen Gründen von diesem wichtigen Zeugnisse, welches uns nicht wörtlich übrig geblieben ist, Strabo behauptete, Hellanikos

habe es aus Gesälligkeit gegen die Bewohner des neueren Ilion abgegeben (Strabo p. 602, Ἐλλάνικος δὲ χαριζόμενος τοῖς Ἰλιεῦσιν — — — συνηγορεῖ τῷ τὴν αὐτὴν εἶναι πόλιν τὴν νῦν τῇ τότε), doch sehen wir aus diesem Zeugnisse, daß dies Ilion zu Hellanikos Zeit Ilion hieß, und von seinen Einwohnern, sowie von einem der bedeutendsten Schriftsteller jener Zeit als das Homerische anerkannt wurde.

Bor Hellanikos finden wir keine Angaben, welche über die Identität des neueren und des Homerischen Ilion sich bejahend oder verneinend aussprächen, jedoch dürfen wir sagen: unmittelbar nach der Zerstörung von Troja mußten nothwendigerweise weitläufige Ruinen von dieser Stadt übrig bleiben, die man offenbar nicht anders benannte, als mit dem Namen Ilion. Diese Ruinen konnten in der ganzen Zeit vom Trojanischen Kriege bis auf Hellanikos nicht vollständig verschwinden, der für alle Zeiten unvergängliche Schutt der Gebäude und Befestigungen mußte wenigstens übrig bleiben, wenn man auch die größeren Steine zum Bau anderer Städte verwendete, wie wir wissen, daß Sigeum von ihnen erbaut wurde. Wie war es nun möglich, daß in dieser Zeit des griechischen Alterthums die Ruinen Ilios den Namen Ilion verlieren konnten? Dieser Name mußte ihnen wohl nothwendig verbleiben in einer Zeit, wo fast ungestört von fremder Herrschaft Trojaner — denn Ilion war zwar vernichtet, die umliegenden Städte aber nicht, sondern nur verödet (Strabo l. XIII. ἄτε ἐκπεπορθμένων τῶν κύκλων πόλεων, οὐ τελέως δε κατεσπασμένων), — und, von etwa 100 Jahr nach dem Trojanischen Kriege an, Griechen diese Gegend bewohnten: in einer Zeit wo die allerwichtigsten historischen Erinnerungen der Griechen an diesen Punkt sich knüpfsten, Erinnerungen an so berühmte Begebenheiten, daß sie den Stoff zu Homers Gedichten liefern konnten, die gleichsam der Mittelpunkt des griechischen religiösen und sonstigen geistigen Lebens wurden. Wenn wir also zu Hellanikos Zeiten entschieden nicht das Dorf der Iliener, sondern das Ilion der Strabonischen Zeit mit dem Namen Ilion finden, so ist im höchsten Grade wahrscheinlich, daß auch im ganzen Zeitraum vom Trojanischen Kriege bis zu diesem Schriftsteller niemals dies Dorf, sondern immer das Ilion der Strabonischen Zeit in herrschender Meinung für Homers Ilion gegolten habe.

Herodot aber unterscheidet das Ilion seiner Zeit (welches selbstverständlich das des Hellanikos und der Strabonischen Zeit ist, da im ganzen Alterthum nur dies eine Ilion auf der Küste von Troja erwähnt wird) nicht von dem Homerischen. Denn sowohl vom Ilion seiner Zeit als vom Homerischen sprechend, bedient er sich schlechthin des Namens Ilion, ohne irgend einen Zusatz, ganz wie wir das heutige Rom und das Rom der alten Römer mit demselben Namen bezeichnen. Dies erhellt, wenn wir die Stelle [I. c. 5), wo er sagt, daß die Perser ihre Feindschaft gegen die Griechen von der Eroberung Ilios herleiteten, mit der Stelle (II. c. 10) zusammenhalten, wo er seine Ansicht ausspricht, daß ihm das Land um Ilion (d. h. doch das Ilion seiner Zeit) einst ein Meerbusen gewesen zu sein scheine, der durch Flusschwemmung gleich einem Theile des Nilthales ausgefüllt sei *).

Auch sehen wir aus Herodot, daß dem Xerxes das Ilion seiner Zeit (d. h. also das der Strabonischen Zeit und des Hellanikos und des Herodot) als das Homerische galt, denn Herodot erzählt, daß Xerxes zu des Priamos Bergamon (d. h. der Akropolis von Ilion, die Herodot sich natürlich nicht wo anders als in Ilion liegend denken konnte) hinaufgestiegen sei und dort geopfert habe. Die Worte Herodots sind: (VII. c. 43) — ἐπὶ τὸν Σχάμανδρον — — ἐπὶ τούτον δὴ τὸν ποταμὸν ὃς ἀπίκετο Ξέρξης, ἐς τὸν Πριάμου Πέργαμον ἀνέβη, ἵμερον ἔχων δεῆσαοδαι, δεῆσάμενος δὲ, καὶ πνδόμενος κείνων ἔκαστα, τῇ Ἀδηναίῃ τῇ Ἰλιάδι ἔδυσε βοὺς χλιας. χοὰς δὲ οἱ Μάγοι τοῖσι ἥρωσι ἔχεαντο. (Als Xerxes zu diesem Fluß [dem Scamander] gekommen war, stieg er nach des

*) Aus einer andern Stelle des Herodot (II. 118, 119) ersehen wir, daß es durchaus falsch sei, wenn man, die Existenz eines Troja und eines Trojanischen Krieges überhaupt läugnend, behauptet, die Dichtungen Homers seien die einzige Quelle von Nachrichten über diese. Herodot sagt bei Erwähnung dessen, was die ägyptischen Priester, in etwas abweichend von Homer über den Trojanischen Krieg ihm mitgetheilt, daß er sie gefragt, woher sie denn dies wüßten, und daß sie ihm geantwortet, theils sei es bei ihnen vorgefallen, theils wüßten sie es aus der Geschichte (τοῖτον δὲ τὰ μὲν λογίγια ἔφασαν ἐπιτασσαοδαι, τὰ δὲ παρὰ ἀνύτοτοι γενόμενα, ἀτρεκέως ἐπιτάπιεροι λέγειν). Wir haben also hier ein ganz von Homer unabhängiges historisches Zeugniß eines nicht-griechischen Volkes über die Existenz Trojas und des Trojanischen Krieges.

Priamos Bergamon hinauf, Verlangen hegend es zu schauen, als er es aber geschaut, und nach allem dortigen sich erkundigt hatte, opferte er der Ilyischen Minerva tausend Kinder. Die Mager aber brachten den Heroen Trankopfer.)

Ferner finden wir bei Xenophon (hist. gr. I, 1) das nach-homerische Ilion erwähnt, indem er sagt, daß Mindaros, in Ilion der Minerva opfernd, eine Seeschlacht gesehen habe, welche die Athenier und Lacedämonier auf dem Hellestypont lieferten. Dies Opfer wurde aber doch wohl nirgend anders dargebracht, als an der der Ilyischen Minerva geheiligten Stätte, welche man sich auf dem Boden des Homerischen Ilios liegend dachte.

Alexander der Große aber hegte nicht den geringsten Zweifel an der Identität des neueren Ilion mit dem Homerischen, dieser Thatshache hat weder in alter noch neuerer Zeitemand wider-sprochen, und wird es auch nicht thun wollen. Plutarch sagt uns: 'Αναβὰς δὲς Ἰλιον [οἱ Ἀλεξανδρος] ἐντοε τῇ Ἀθηναῖ, καὶ τοῖς ἥρωσιν ἔσπεισε. — — ἐν δὲ τῷ προύεναι καὶ δεασθαι τὰ κατὰ τὴν πόλιν, ἐρομένον τινὸς ἀντοῦ εἰ βούλεται τὴν Ἀλεξανδρον λύραν ἰδεῖν, ἐλαχιστα φροντίζειν ἐκεῖνος ἐφη· τὴν δὲ Αχιλλέως ζητεῖν, γι τὰ κλέα καὶ τὰς πράξεις νῦνει τῶν ἀγαθῶν ἀνδρῶν ἐκεῖνος. (Nach Ilion hinaufgestiegen opferte er [Alexander] der Minerva und spendete den Heroen Trankopfer — — als er aber umherging und Alles in der Stadt in Augenschein nahm, fragte ihnemand ob er die Lyra des Paris sehen wolle: daran sei ihm sehr wenig gelegen, antwortete er, die des Achilles suche er, zu der dieser den Ruhm und die Thaten der Helden gesungen.) Dikaearchos verfaßte ein besonderes Werk, bezüglich des Opfers des Alexander in Ilion, περὶ τῆς ἐν Ἰλίῳ θυσίας (Athenae. XIII. p. 693; Dikaearchos Fragm. p. 114 ed Fuhr). Strabo aber erzählt (XIII. p. 593) Τὴν δὲ τῶν Ἰλιέων πόλιν τὴν νῦν τέως μὲν κώμην εἶναι φυσί, τὸ ιερὸν ἔχονσαν τῆς Ἀθηναῖς μικρὸν καὶ εὐτελές. Ἀλεξανδρον δὲ ἀναβάντα μετὰ τὴν ἐπὶ Γρανίκῳ νίκην, ἀναθῆμασί τε κοσμῆσαι τὸ ιερὸν, καὶ προσαγορεῦσαι πόλιν, καὶ οἰκοδομίαις ἀναλαμβεῖν προστάξαι τοῖς ἐπιμεληταῖς, ἐλευθέρων τε κρῖναι καὶ ἀφορον. ὕστερον δὲ μετὰ τὴν κατάλυσιν τῶν Περσῶν ἐπιστολὴν κατα-πέμψαι φιλάνθρωπον, ὑπισχρούμενον πόλιν τε ποιήσαι μεγάλην καὶ ιερὸν ἐπισημότατον, καὶ ἀγῶνα ἀποδεῖξεν ιερὸν. (Es wird

berichtet, daß die jetzige Stadt der Ilienseer bis dahin ein Dorf gewesen sei, mit einem kleinen und armeligen Tempel der Minerva, Alexander aber, der sie nach dem Siege am Granikos besucht, habe ihren Tempel mit Weihgeschenken geschmückt und sie Stadt genannt, auch den Vorstehern befohlen ihr mit Bauten aufzuhelfen, und sie für frei und abgabenfrei erklärt: später aber, nach Auflösung der Persermacht, habe er einen wohlwollenden Brief gesendet, mit dem Versprechen sie zu einer großen Stadt, und den Tempel hochberühmt machen, und einen heiligen Wettkampf einzuziehen zu wollen.) Arrian ferner erzählt (l. 11) von Alexander: Als er nach Ilion hinaufgestiegen, opferte er der Iliischen Minerva, und nachdem er die Waffen, welche er trug, in den Tempel niedergelegt, nahm er von dort einige geheiligte Waffen, welche aus der Zeit des Trojanischen Krieges vorhanden waren. Diese Waffen ließ er stets in seinen Feldzügen vor sich hertragen. Er wurde mit einer goldenen Krone durch Menenios den Regenten der Stadt gekrönt, und durch Chares, einen Athenienser, der ausdrücklich hierzu von Sigeum gekommen war; er opferte dem Priamos auf dem Altar des Jupiter Hercaeus.

Das Zeugniß Alexanders des Großen ist von ganz besonderer Gewichtigkeit, durch sein bekanntes, überaus großes Interesse für Homers Gedichte, welches sich auch dahin erstreckte, daß er an die Herstellung der verbesserten Ausgabe derselben, welche er in der mit dem persischen Schatz erbeuteten Kiste aufbewahrte, selbst seine königliche Hand gelegt hatte. (Strabo XIII. p. 594 φέρεται γοῦν τις διόρθωσις τῆς Ὄμηρον ποιήσεως, η ἐκ τοῦ ναρθηκος λεγομένη, τοῦ Ἀλεξανδρον μετὰ τῶν περὶ Καλλισθένην καὶ Ἀνάξιρχον ἐπελόντος, καὶ σημειωσαμένου τινά — —.)

Von Antiochus dem Großen berichtet Livius (XXXV. 43): Er stieg vom Meere hinauf, um der Minerva zu opfern (190 v. Chr.) und vom römischen Feldherren Livius: Er brachte seine Flotte nach dem sogenannten Hafen der Achäer, stieg dann nach Ilium hinauf, opferte der Minerva — — u. s. w. Vom Consul Publius Scipio aber sagt er: Darauf kam er nach Ilium, schlug auf der Ebne unter dessen Mauern sein Lager auf, begab sich nach der Stadt und ihrer Burg und opferte deren Schutzgöttin Minerva, indem die Ilienseer in That und Wort auf alle Weise die Ehre hervorhoben, die Stammväter der Römer zu sein, und die Römer dieses

Ursprungs froh waren (Liv. XXXVII. p. 37). Auch Iustinus berichtet über diese Zusammenkunft in folgenden Worten: Alle waren ergriffen von einer Freude der Art, wie sie nach langer Trennung zwischen Eltern und Kindern stattzufinden pflegt. Die Ilienser waren froh, daß ihre Enkel, nachdem sie den Occident und Afrika unterworfen, Asien als ihr urväterliches Reich sich ansigneten: der Sturz Trojas sei ein Glück zu nennen, weil es so herrlich wieder aufblühe. Die Römer dagegen waren von unersättlicher Sehnsucht erfüllt, die urväterlichen Varen und die Wiege ihrer Vorfahren mit ihren Tempeln und Götterbildern anzuschauen (lib. XXXI. 8. *Tanta laetitia omnium fuit, quanta esse post longum tempus inter parentes et liberos solet. Juvabat Ilienses, nepotes suos occidente et Africa domita, Asiam et avitum regnum vindicare. Optabilem ruinam Trojae dicentes, ut tam feliciter renasceretur. Contra Romanos, avitos lares et incunabula majorum ac deorum simulaera inexplicabile desiderium videndi tenebat. Lib. XXXI. 8.*) Auch Ennius spricht hiervon, *Annal. 14. 9 ed Merulac*, wo die Römer als sie unter Aufführung des Corn. Scipio Asiat. sich der Trojanischen Küste nähern, beim ersten Anblick von Troja aufrufen: *O patria, o divom domus Ilium et incluta bello Pergama!*

Hienach finden wir durch C. Flavius Fimbria, der mit dem Consul Valerius Flaccus im Mithridatischen Kriege als Quästor nach Kleinasien ging, sowie durch Sulla, das Ilion der Strabonischen Zeit — es wurde im Alterthum nie „Men-Ilion“ genannt, welches nur ein von Reisebeschreibern und Gelehrten unserer Zeiten erfundener Name ist — als mit dem Homerischen identisch ausdrücklich anerkannt. Strabo XIII. p. 594: „ — und das jetzige Ilion war ein Flecken als die Römer zuerst Asien angriffen, und Antiochus den Großen aus der Gegend innerhalb des Taurus vertrieben — . Nachher gewann es einen bedeutenden Aufschwung. Dann schädigten es wieder die Römer unter Fimbria, indem sie es im Mithridatischen Kriege belagerten und eroberten. Fimbria war nämlich mit dem Consul Valerius Flaccus, der gegen Mithridates auszog, als Quästor gesendet: nachdem er aber sich empört und den Consul getötet hatte, — — ward er selbst Herr des Heeres, und da ihn die Ilienser als einen Räuber bei seinem Vorbringen gegen Ilion nicht aufnehmen wollten, greift er es, auf

Weissagung gestützt, an, und erobert es in elf Tagen: als er sich aber röhmt, daß die Stadt, welche Agamemnon mit seiner Flotte von tausend Schiffen, und dem ganzen mitlämpfenden Griechenland kaum im zehnten Jahre bezwungen, er selbst am elften Tage unterworfen habe, sagte einer der Ilienser: „denn Hector war nicht da, die Stadt zu beschützen“. Darauf erschien Sulla und beseitigte diesen — — die Ilienser aber tröstete er durch viele Verbesserungen ihrer Lage.“ (καὶ τὸ Ἰλιον δ', οὐ νῦν ἐντι, κωμόπολις τις ἦν ὅτε πρῶτον οἱ Ρωμαῖοι τῆς Ἀσίας ἐπέβησαν, καὶ ἐξέβαλον Ἀρτίοχον τὸν μέγαν ἐκ τῆς ἐντὸς τοῦ Ταύρου. — — ἕστερον δὲ ἐπανόρθωσιν ἔσχε πολλὴν. εἰτ' ἐκάκωσαν αὐτὴν πάλιν οἱ μετὰ Φιμβρίου Ρωμαῖοι, λαβόντες ἐκ πολυτρκίας, ἐν τῷ Μιδριδατικῷ πολέμῳ. συνεπέμφδη δὲ ὁ Φιμβρίας ὑπάτω Οὐαλερίῳ Φλόκῳ ταμίᾳς, προχειρισθέντι ἐπὶ τὸν Μιδριδάτην. καταστασιάσας δὲ καὶ ἀνέλων τὸν ὕπατον — — αὐτὸς κατεσταθῆ κύριος τῆς στρατιᾶς. καὶ πρόελθὼν εἰς Ἰλιον, οὐ δεχομένων αὐτὸν τῶν Ἰλιέων, ὡς ληστήν, μάντει προσφέρει καὶ ἐνδεκαταῖος αἱρεῖ. κανχιωμένου δ' ὅτι, ἦν Ἀγαμέμνων πόλιν δεκάτῳ ἔτει μόλις εἶλε, τον χιλιόναν στόλον ἔχων καὶ τὴν σύμπασαν Ἑλλάδα συστρατεύονταν ταύτην αὐτὸς ἐνδεκάτῃ πέμπρᾳ χειρόσατιο, εἶπέ τις τῶν Ἰλιέων οὐ γὰρ ἦν Ἐκτωρ, ὁ ὑπεριμαχῶν τῆς πόλεως. τοῦτον μὲν οὖν ἐπελθὼν Σόλλας κατέλυσε — τοὺς δ' Ἰλιέας παρευθήσατο πολλοῖς ἐπανορθώμασι.) Auch Appian erwähnt des Sulla wohlwollendes Benehmen gegen die Ilienser, sagend: „er ließ sie frei und notirte sie als Freunde der Römer.“ (Λευθέρους ηφίει καὶ Ρωμαίων ἀνέραις φίλους). Den Sulla aber überbot noch Julius Caesar, der ja seine Abstammung von Ilion herleitete. Strabo sagt: In unsrer Zeit jedoch sorgte Caesar, der Gott, noch viel mehr für sie, indem er zugleich dem Alexander nachseiferte u. s. w. (l. c. καὶ δ' ὑμᾶς μέντοι Καίσαρ ὁ θεὸς πολὺ πλέον αὐτῶν προνοήσε, ζηλώσας ἀμα καὶ Ἀλέξανδρον.)

Ωνδ spricht von seinem Besuch in Ilium und sagt: Es wird geglaubt, daß die Statue der bewaffneten Minerva vom Himmel auf die Höhen der Stadt des Ilius hinabgefallen sei. Des Schauens begierig kam ich: ich sah den Tempel und den Ort, diese verblieben ihr, die Pallas besitzt Rom.

(Fast. VI. 421

Creditur armiferae signum coeleste Minervae
 Urbis in Iliacae desiluisse juga:
 Cura videri fuit, vidi templumque locumque,
 Hoc superest illi: Pallada Roma tenet.)

Den Besuch des Germanicus, des Neffen von Tiberius, in Ilion führen wir nicht an, da wir uns mir auf ganz Sicheres stützen wollen. Denn dieser Besuch folgt nur aus einer, wenn auch sehr sich empfehlenden Conjectur Freinsheims zu Tacit. Annal. II. 54, wo er statt „alio“ „Ilio“ lesen will.

Tacitus sagt aber (Annal. IV. 55) — — die Ilienser vermohten nur etwas durch den Ruhm ihres Alterthums, da sie die Verwandtschaft Roms mit Troja betonten (Ne Ilienses quidem, cum parentem urbis Romae Trojam referrent, nisi antiquitatis gloria pollebant), worin liegt, daß Tacitus den Ruhm des Alterthums der Ilienser anerkannte, mithin die Identität ihrer Stadt mit der des Homer.

Nero begann seine forenische Laufbahn mit einer Rede zu Gunsten der Ilienser. Er sprach in bereiteten Worten von der Abstammung der Römer aus Troja, und setzte es durch, daß die Ilienser von allen öffentlichen Lasten befreit würden (Tacit. Annal. XII. 58).

Vom Kaiser Claudius erzählt Sueton: Den Iliensern, als den Stammvätern des römischen Volkes erließ er den Tribut für ewige Zeiten, nach Verlesung eines alten griechischen Briefes des römischen Senats und Volkes, die dem König Seleucus Freiheit und Bündniß nur unter der Bedingung zusagten, daß er ihren Verwandten, den Iliensern Freiheit von Lasten jeglicher Art gewähre. (Sueton. Claud. 25. Iliensibus, quasi Romanae gentis auctoribus, tributa in perpetuum remisit, recitata vetere epistola Graeca senatus populi Romani, Seleuco regi amicitiam et societatem ita demum pollicentis, si consanguineos suos, Ilienses ab omni genere immunes praestitisset.)

Plinius erwähnt das Ilium seiner Zeit, indem er es den „Ursprung aller Berühmtheit“ nennt (Histor. nat. V. 30, 20: Ac mille quingentis passibus remotum a portu Ilium immune — unde omnis rerum claritas).

Der Geograph Pomponius Mela nennt das Ilium seiner

Zeit eine „durch Krieg und Untergang hochberühmte Stadt (Lib. 1. 18: Urbs bello excidioque clarissima).

In ähnlicher Weise sprechen für die Identität des neueren und des Homerischen Ilion: Dionysios Periegetes (v. 815), der Redner Aristides 150 n. Chr., (ἐνθυμεῖσθαι χρὴ καὶ λέγειν — — ὅτι ἐάλω μὲν Ἰλιος, οὐ δυνατωτάτη τοῦτον ἐν τῷ Ἀσίᾳ πόλις καὶ τεκένοντος τούτος χρόνοντος, ἀλλ' ὅμως οἰκεῖται νῦν Ἰλιος. ed. Dindorf II, 369), Stephanus (de urb.) und Suidas (lex. in voce). Ferner Theophrastus de plant. IV. 14; Athenaeos VIII. p. 351; der Verfasser des 10. der dem Aeschines zugeschriebenen Briefe p. 737; Philostratus vit. Apollon. Thyan. IV. 11; Plutarch Lucull. 10; Polemon (aus Ilion gebürtig, er hatte eine Periegese des Orts geschrieben. Fragm. 31. p. 63. ed. Preller); Appian. Mithridat. c. 53; Plutarch Sertorius c. I; Nr. 3601 in Böckhs C. I. (über die Panathenäischen Spiele in Ilion) und Nr. 3595 ibid. (Hier wird die Freigebigkeit des Antiochus Soter gegenüber der Iliische Minerva erwähnt; 270 v. Chr.)

Daß man in der späteren Zeit des Alterthums das neuere Ilion, welches wir noch vom 4. bis zum Ende des 9. Jahrhunderts als Bischofssitz erwähnt finden, für identisch mit dem Homerischen hielt, erhellt übrigens auch aus einer großen Anzahl uns erhaltenen Münzen des neueren Ilion, die bis auf Salonina, die Gemahlin des Kaisers Gallienus (259 n. Chr.) hinabreichen. Selbst nach der türkischen Eroberung (durch Orchan im Anf. des 13. Jahrhunderts) scheint die im Alterthum geltende Kunde, daß die Homerische Stadt auf der Stelle des neueren Ilion gelegen, nicht ganz verwischt zu sein, es wurde mir wenigstens von türkischen Bewohnern des nahe bei dieser Stelle liegenden Dorfes Tschiblak als Volksrage erzählt, daß auf ihr in uralten Zeiten eine sehr große und mächtige Stadt gestanden habe, die durch auf vielen Schiffen herbeigekommene Fremde verbrannt und zerstört sei.

Alle von uns angeführten Beugnisse des Alterthums sind indirekt, sie werden gegeben ohne irgend eine Absicht, für das neuere Ilion sprechen zu wollen, dessen Identität mit dem Homerischen als selbstverständlich angesehen wird, und haben deshalb um so höheren Werth.

Es ist aber behauptet (namentlich von Welder a. a. D), daß

gegen diese Zeugnisse außer dem angeführten Widerspruch des Demetrius von Skepsis, noch andre und zwar entscheidender Widerspruch in den alten Autoren sich finde.

Wir müssen dies prüfen.

Erstens wird citirt der Redner Lycurgus. Dieser sagt nämlich in seiner Rede gegen den nach der Schlacht von Chäronea der Verräthelei angelagten Leocrates „Wer hat nicht gehört, daß Troja, einst die größte der damaligen Städte, und Herrscherin des ganzen Asiens, nachdem sie einmal durch die Hellenen zerstört worden, fortwährend unbewohnt ist?“ (155, 40. — *τὴν Τροίαν τις οὐκ αἰγαῖον, ὅτι μεγιστὴν γεγενημένη τῶν τότε πόλεων, καὶ πάσης ἵπαρχασα τῆς Ἀσίας, ὡς ἀπαξ ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων κατεσκάφη, τὸν αἰσθέρα ἀοικητός ἐστιν;*) —

Wie konnte aber Lycurgus dies als allgemein bekannt hinstellen, da es doch entschieden nicht Wenige gab, die hie von nichts wußten, z. B. die Bewohner des Ilion seiner Zeit (nebst den ihnen Glauben beimesenden, wie Hellenikos u. s. w.), die der festen Überzeugung lebten, daß diese Stadt die Stätte des Homerischen Troja sei? — Diese Frage können wir nur lösen, wenn wir das Wort „unbewohnt“ (*ἀοικητός*) richtig erklären, wozu uns glücklicherweise Lycurgus selbst verhilft. Er sagt in jener Rede auch, daß durch die Verräthelei des Leocrates Athen in Gefahr gewesen sei „unbewohnt“ zu werden (*ἀοικητὸν ἀναγένδαι*). Meinte er etwa hiermit, in Gefahr, daß höchst äbleich kein Mensch mehr in Athen wohnen würde? Nein, er kann nichts Andres gemeint haben, als: in Gefahr „menschenleer, verödet, todt“ zu werden, welche Ausdrücke wir gebrauchen, wenn wir von einer ruinirten Stadt reden, wie man die neueren Venezianer wohl hat sagen hören «non v' è più Venezia» es bleibt kein Benedig mehr. Wir sehen also, daß das Wort „unbewohnt“ im Griechischen in diesem Sinne gebraucht wurde, und können es also auch an der Stelle, wo Lycurg es in Bezug auf Troja anwendet, so verstehen, wodurch das Widersinnige, welches diese Stelle bei der Uebersetzung mit unsrem deutschen Worte „unbewohnt“ enthält, und zugleich ihre Beweiskraft dafür, daß der Boden des Homerischen Troja nach dessen Zerstörung nie wieder bewohnt worden sei, getilgt wird. Uebrigens citirt Strabo den Ausspruch des Lycurgus, um, nachdem er die Autorität des Homer für die

vollständige Zerstörung Trojas angeführt, zu zeigen, daß auch die Neueren, wie er sagt, diese einstimmig bezeugten. Für seinen Zweck diente ihm die in den Worten des Eucurgus enthaltene Bestätigung der vollständigen Zerstörung Troja's (*κατεργάν*), darauf aber, daß die Stadt der Ilienser (wie er hier Troja nennt) „unbewohnt“ sei (*αοιδητον οὐσαν*) kann er für seinen Zweck durchaus kein Gewicht gelegt haben, denn auch eine Stadt, die höchst ablich ohne einen einzigen Einwohner wäre, braucht deshalb nicht zerstört zu sein: man sieht, daß Strabo das Ende der angeführten Worte nur hinsetzt, um den Satz des Eucurgus zu schließen.

Ferner soll die Weissagung der Juno in der Ode des Horaz Justum ac tenacem (III. 3) entschieden gegen das neuere Ilion sprechen. Welder *) behauptet: „Ein bündigeres Zeugniß dafür, daß Ilion nicht an seiner alten Stelle wieder aufgebaut worden war, ist nicht zu wünschen als — — diese Drohung der Juno, daß das Capitol nur so lange bestehé, und Rom herrschen werde, dum Priami Paridisque busto Insultet armentum et catulos ferae celent inultae.“

Wir sagen dagegen: Juno verheißt 1) die Römer sollen glücklich herrschen, so lange das weite Meer zwischen Ilion und Rom brausend woge,

dum longus inter saeviat Ilion
Romamque pontus, — —
regnanto beati:

2) Das Capitol soll glanzvoll stehen, und Rom soll siegreich sein, so lange auf dem Grabe des Priamus und Paris sich Heerden tummeln, und wilde Thiere ungestört ihre Brut bergen:

Dum Priami Paridisque busto
Insultet armentum, et catulos ferae
Celent inultae, stet Capitolium
Fulgens, triumphatisque possit
Roma ferox dare jura Medis.

Im ersten Theil dieser Verheißung ist schon mit enthalten eine Gewährleistung der ewigen Dauer des Capitols, denn es wird ja gesagt, daß die glückselige Herrschaft Roms, die ohne Bestehen des

*) Kleine Schriften. Band 4, p. 19.

Capitols undenkbar ist, so lange das Meer zwischen Ilion und Rom woge, also ewig, dauern solle. Nun würde Juno eine Contradictio in adjecto machen, wenn sie im zweiten Theile ihrer Verheissung sagte, es sei nicht gewiß ob das Capitol ewig stehen werde; dies würde sie aber thun, wenn sie die Länge der Dauer des Bestehens des Capitols nicht durch etwas das ewig dauern muß, wie das Wogen des Meeres, sondern durch etwas das vielleicht nicht ewig dauern möchte, bezeichnete, also muß sie sich denken, es werde immer so sein, daß Heerden und wilde Thiere auf den Gräbern des Priamus und Paris ihr Wesen treiben, diese Gräber sind also an einem Orte gebacht, etwa in abgelegenen Walbschlüchten des Iba, wo für immer weidende Heerden und wilde Thiere vorausgesetzt werden. So würde also mit dem was von diesen gesagt wird, das selbe ausgedrückt sein, was wir etwa ausdrücken könnten durch: „so lange Kühe auf den Alpen weiden, und auf ihren Felsen Gemse herumklettern“, mithin besagt diese Verheissung nichts als: die siegreiche Macht soll ewig dauern. Weiter liegt nichts in dieser Stelle, also nicht die Spur eines Beweises gegen die Identität des neueren und des Homerischen Ilion. — Wenn man aber dem Horaz die wunderliche Schreibweise zumuthen wollte, daß er im zweiten Theil der Verheissung — den er wie den ersten mit «dum», „so lange als“, einführt — eine Bedingung aussprechen wollte, die nicht nothwendig, wie die im ersten Theil gestellte, erfüllt werden müßte, nämlich für den Fall nicht erfüllt werden würde, daß die Römer auf der Stelle der erwähnten Gräber eine Stadt bauten, die aber erfüllt würde, wenn sie dies nicht thäten, so müßte er doch annehmen, daß in diesem Falle ewig Heerden und wilde Thiere auf jenen Gräbern vorhanden sein würden. Er würde also das Bild von den weidenden Heerden und wilden Thieren als ein Bild der Ewigkeit gebrauchen. Daz wir also diesen Gebrauch bei unsrer obigen Erklärungsweise den Horaz machen lassen, dürfte diejenigen nicht bestremden, welche im zweiten Theil der Verheissung die Bedingung, es dürfe keine Stadt auf dem Boden des alten Troja erbaut werden, finden wollen.

Aber es steht noch mehr in unserer Ode, als die besprochene Verheissung der Juno. Es heißt später:

Sed hellicosis fata Quiritibus
Hac lege dico: ne nimium pii,
Rebusque fidentes, avitae
Tecta velint reparare Trojae.

In Bezug hierauf müssen wir sagen: Wenn diese Worte nothwendig dahin zu verstehen wären, daß sie als Bedingung der siegreichen Größe Roms vorschrieben, Troja dürfe nicht wieder aufgebaut werden, so würde darin allerdings als Ansicht des Horaz sich aussprechen, es sei nie wieder aufgebaut worden, d. h. die Stätte des Priamischen Troja habe nie wieder menschliche Wohnungen getragen, sie sei mithin eine andre als die, auf welcher zur Zeit des Horaz die große und blühende Stadt Ilion stand. Jedoch die Worte der Juno sind nicht nothwendig dahin zu verstehen, daß sie diese Bedingung enthielten. Sie können auch so erklärt werden, daß sie nicht überhaupt verbieten, den Boden des Priamischen Troja wieder zu bebauen, sondern nur einschärfen, daß dies nicht mit übertriebner Pietät (ne nimium pii), und mit übertriebnem Vertrauen auf die erworbne Macht geschehn solle. Und ich glaube, wir müssen sagen, wenn wir die Verhältnisse erwägen, daß Horaz in dieser Weise verstanden werden wollte. Denn hätte man ihn dahin verstanden, daß zur Bedingung von Roms Größe gemacht sei, der Boden des Priamischen Troja nie wieder bebaut werden, so hätte, da es eine nach dem Volksglauben, sowie nach der Meinung der ausgezeichnetsten Geister, auf dem Boden des Priamischen Troja stehende Stadt Troja gab, welche die Römer mit einer gewissen Ueberschwänglichkeit seit Jahrhunderten beflissen gewesen waren auf jede Weise zu hoher Blüthe emporzubringen — so hätte jeder aus dieser Ode sich herauslesen müssen, entweder, daß Juno falsch prophezeit, oder daß Rom bereits seit Jahrhunderten durch den Wiederaufbau Troja's am eignen Untergang gearbeitet habe, — jeder, der nicht etwa abweicht von der Meinung die im Volksglauben, im römischen Senat (wenigstens zur Zeit des Seleucus), bei Sulla, Cornelius Scipio, Julius Caesar u. s. w., über die Stätte des Homerischen Troja feststand. Wir müssen also den Horaz dahin erklären, daß er nur die übermäßige Pietät u. s. w. bei der Wiederherstellung Troja's, nicht die Wiederherstellung überhaupt habe rügigen wollen. Weshalb er dies in so gewaltigen Worten thut,

darüber giebt uns vielleicht Sueton Aufschluß. Er sagt uns nämlich, es sei kurz vor der Ermordung des Caesar ein starkes Gerücht allgemein verbreitet gewesen, daß dieser damit umgehe, den Schwerpunkt der römischen Macht nach Ilium zu verlegen. (Sueton. Julius Caesar, 79. — — *valida fama percrebuit, migraturum Alexandriam vel Ilium, translatis simul opibus imperii, exhaustaque Italia delectibus, et prouratione urbis amicis permissa* —). Wie sehr so etwas im römischen Geschmack war, sehen wir auch daraus, daß später Constantin der Große, ehe er Byzanz zu Constantinopel machte, allen Ernstes die Gegend von Ilium hiefür aussersehen hatte.*.) Solche Pläne möchten auch zur Zeit des Augustus in der Luft schweben, und den Horaz, der sie für verderblich hielt, veranlassen, sich in der schärfsten Weise dagegen auszusprechen.**) — Uebrigens haben die Anhänger von Bunárbaşhi ganz übersehen, daß in Rom niemals zu irgend einer Zeit irgendemand daran gedacht (wenigstens hat man nicht die geringste Kenntniß davon), auf einem außerhalb des neueren Ilion gelegenen Punkte, den man im Gegensatz gegen dies für die Stelle des Priamischen Troja gehalten hätte, ein Troja wieder aufzubauen. Es konnte also dem Horaz auch nicht einfallen, hievon abmahnen zu wollen.

So wie Horaz wird auch Aeschylus***) ohne die geringste Berechtigung gegen das neuere Ilion citirt. Er sagt weiter nichts als (Agamemnon v. 511—514), daß Troja zerstört und sein Boden verwüstet sei (Droysen übersetzt: „und allvernichtet alles Feldes Saat umher“), und (Eumeniden v. 375—380) daß Minerva das Trojanische Land als Beuteantheil (*λαζος*) für Theseus Kinder in Besitz genommen. Wollte man annehmen, daß hier nur ein Theil des Trojanischen Landes gemeint sei, so folgt immer nicht, daß dieser, wie Welcher will, von jeder profanen Benutzung (also auch von der Bebauung durch Häuser) ausgeschlossen gedacht werde; und welcher Theil war es? Welcher freilich weiß es ganz genau, daß es die Gegend

*) Gibbon c. 17. Constantin hatte sogar schon bedeutende Prachtbauten auf dem erwählten Trojanischen Platze errichtet, die nachher wieder zerstört wurden.

**) Vergl. auch Voebell: „Über das Principat des Augustus“ in Rauwers Histor. Taschenbuch 1834.

***) Welcher a. a. O.

bei Bunárbaschi war, aber woher er dies weiß macht er uns nicht klar.

Ebensowenig wie auf Aeschylus dürfen sich die Anhänger von Bunárbaschi aber auf Lucan's Pharsalia (9, 961 u. f.) berufen. Man sieht deutlich, daß Lucan den Caesar das Ilion seiner Zeit besuchen und für das Homerische halten lässt. Schon der Vers

Circuit exustae nomen memorabile Trojae

kann kaum einen Zweifel übrig lassen, da auf der Küste von Troja die Ilion oder Troja genannte Stadt, und keine andere Stelle dieses Namens existierte. Daz aber Caesar dort keine Ruinen der alten Bergamos und der Mauer des Phöbus Apollon mehr finden konnte, ist selbstverständlich, und thut ebensowenig zur Sache, als daß Bäume und Dornbüsche auf Bergamos wuchsen, wie jetzt auf Acrocorinth und mancher andren Akropolis, während die dazu gehörige Stadt lebt und ihren alten Namen trägt. Ferner aber beachte man Caesar's feierliches Gelübde, das er an heiliger Stelle ablegt (v. 998 und 999):

Restitnam populos, grata vice moenia reddent
Asonidae Phrygibus, Romanaque Pergama surgent,
von welchem Versprechen Lucan sagt (v. 989) daß es erfüllt worden sei:

Votaque thuricremos non irrita fudit in ignes,
was doch auf nichts Andres sich beziehen kann als auf die reichlichen Wohlthaten und Begünstigungen, durch welche Julius Caesar, wie wir notorisch aus der Geschichte wissen, das Ilion seiner Zeit in Flammen zu bringen bemüht war.

II. Die Grinde aus welchen Strabo, dem Demetrius von Skepsis und der Hestiaeia folgend, das Ilion seiner Zeit nicht als das Homerische anerkennen will, tragen den Stempel unnützer Spitzfindigkeit, und sind durchaus nichtig.

Er behauptet nämlich:

1. Die in der Stelle der Iliade (20. v. 51—53.)

ώρτο [ανε] δ' Ἀρης ἐτέρωθεν ἐρέμην λαιλαπτὶ ίσος,
δέν κατ' αἰροτάτης πίλιος Τρωεσσι κελεύων
ἄλλοιε πάρ Σιμόεντα θέων ἐπὶ Καλλικολωνι

(Vox: Dort brüllst' Ares entgegen dem blästeren Sturme vergleichbar,
Laut von der obersten Höhe der Stadt anmahnend die Troer,

Bald am Simois laufend umher und Kallikolone)

geschilderte Aufmunterung der troischen Streiter durch Mars, bald von der Alropolis Ilios aus, bald von Kallikolone am Simois, habe keinen Sinn, wenn man die Homerische Stadt bei dem Ilion seiner Zeit annehme; denn die Kallikolone sei 40 Stadien (1 deutsche Meile), also zu weit von diesem Ilion entfernt, als daß bis in ihre Nähe eine in der Siumandrischen Ebne gelieferte Schlacht sich hätte erstrecken können: dagegen habe diese Aufmunterung des Mars Sinn, wenn man das Homerische Ilion bei dem Dorfe der Ilienser annehme, denn von diesem sei Kallikolone nur 10 Stadien ($1\frac{1}{4}$ deutsche Meile) entfernt, also bis dahin habe sich die Schlacht wohl erstrecken können. (Die Worte Strabo's sind (XIII. p. 508), nachdem er seine Meinung, daß Homers Ilion auf der Stelle des Dorfes der Ilienser gelegen, ausgesprochen: *γίνεται οὖν εὐλογον πρώτον τὸ ἐπὶ Ἀρεος οὐρτο [αὐτε] δο Ἀρης ἐτέρωθεν κ. τ. λ. — τῆς γάρ μάχης ἐπὶ τῷ Σκαμανδρίῳ πεδίῳ συννελούμενης, πιθανῶς ἀν ὁ Ἀρης ἀλλοτε μὲν τὴν ἐγκέλευσιν ἀπὸ τῆς ἀκροπόλεως ποιοῖτο, ἀλλοτε ἐκ τῶν πλησίον τόπων τοῦ τε Σιμόντος καὶ τῆς Καλλικολώνης, μέχρι οὐ εἰκός καὶ τὴν μάχην παρατετάσθαι, τεσσαράκοντα δὲ σταδίους διεχούσης τῆς Καλλικολώνης ἀπὸ τοῦ νῦν Ιλίου, τί χρήσιμον, ἐπὶ τοσοῦτον μεταλαμβάνεσθαι τοὺς τόπους, ἐφ' ὃσον η διάταξις οὐ διέτεινε;)*

Um diesen Einwand zu würdigen, müssen wir uns darüber verständigen, was Kallikolone sei. Eine deutsche Meile östlich von der Stelle des neueren Ilion, und $1\frac{1}{4}$ deutsche Meile nordöstlich von der Stelle des Dorfes der Ilienser, liegt nicht weit vom Dambrettschäü, der, wie wir oben gezeigt, der Simois ist, auf den Höhen, die sich von der Stelle jenes Ilion gegen Osten erstrecken, ein kegelförmiger Hügel, jetzt Kará-jilin (auf der Karte Kara-hour) genannt, welcher einige hundert Fuß über den erwähnten Höhen hervorragt (der einzige dieser Art auf dem ganzen Höhenzuge), an seinem Fuße 1500 Schritt (= 5 Stadien) im Umfang hat, und weiterhin aus der ganzen Ebne von Troja sichtbar ist. Seine Entfernung von der Stelle des Dorfes der Ilienser, sowie sein Umfang von 5 Stadien, und seine Lage in der Nähe des Simois, passen so

genau zu Strabo's Angaben über Kallikolone, daß wir ihn ohne Bedenken für die Homerische Kallikolone des Strabo halten dürfen. Strabo sagt XIII. p. 597: „Zehn Stadien über dem Dorfe der Iliensiern ist die Kallikolone, ein Hügel von fünf Stadien, bei dem der Simois fließt (ὑπὲρ δὲ τῆς Πλευρᾶς πέντε σταδίους ἔστιν ἡ Καλλικαλώνη, λόφος τις παρ' ὅν ὁ Σιμώεις ῥεῖ, πεντασταδίον ἔχων). — Da Strabo übrigens in Bezug auf diesen Hügel mit der allgemeinen Meinung seiner Zeit übereinstimmt, und im Homer sich nichts findet, was dieser Meinung widerstreitet, so dürfen wir diesen Hügel auch für Homer's Kallikolone halten.

Von diesem Punkte aus also ermuntert Mars die Kämpfenden. Wir brauchen aber nicht deshalb anzunehmen, daß Homer meine die Schlacht habe sich bis dahin ausgedehnt, denn die Stimme der Götter reichte sehr weit, wie wir sehen, daß bei eben dieser Gelegenheit Minerva von den „laut umrauschten Vorgebirgen“ d. h. von den ungefähr eben so weit abliegenden Höhen von Jeni-schehr und In-tepé, die Kämpfenden ermuntert, nein, es wird nur angedeutet, daß die Schlacht nach der Gegend von Kallikolone hin sich ausgedehnt. Nehmen wir nun auch an, daß sie etwa $\frac{1}{2}$ deutsche Meile von der Stadt aus in dieser Richtung sich erstreckt, so liegt darin gar nichts Unwahrscheinliches, namentlich wenn wir uns die näheren Umstände der Schlacht, von der hier die Rede ist, vergegenwärtigen. Sie ist der Beginn des Kampfes beim ersten Wiedererscheinen des Achill nach seiner langen Ruhe: Homer erwähnt bei der Erzählung hier von weder die Scamandrische noch die Simoisische Ebne, wir brauchen also nicht, wie Demetrius thut, anzunehmen, daß die Schlacht nur in der Scamandrischen gefilbert werde, sondern können sie uns eben so gut auch in der Simoisischen denken. Als die Trojaner nun den Achill erblicken, wenden sie sich zur Flucht und fliehen so lange Zeit bis die Götter in die Schlacht sich mischen, was mit einer Aufmunterung der Kämpfenden beginnt. Da ist es denn durchaus nicht unwahrscheinlich, daß die Trojaner in ihrem plötzlichen Schreiken vor Achill einen Weg von etwa $\frac{1}{2}$ deutsche Meile zurücklegen, ja vielleicht erwähnt Homer Kallikolone in der angegebenen Weise, um anzudeuten, wie eilig die Flucht der Trojaner gewesen sei, und um auch hierdurch den Ruhm seines Achill, zu dessen Verherrlichung er nichts spart, zu erhöhen. Einen Weg von

1/2 deutsche Meile aber konnten die Anführer der Trojaner, welche wahrscheinlich bei der Flucht die ersten waren, da ihnen Wagen und schnelle Rossen zu Gebote standen, in einer Viertelstunde zurückgelegt haben, und nach der Gegend von Kallikolone hin mußte notwendigerweise sich der Lauf derer wenden, welche in der Ebne des Simois flohen, denn die diese Ebne südlich begrenzenden Höhen konnten sie mit den Wagen nicht erklimmen, und von der andren Seite der Ebne drängten die verfolgenden Griechen. Mithin war, wenn Homers Ilion an der Stelle des neueren lag, Kallikolone ein sehr passender Ort für Mars, um die am fernsten in der Ebne des Simois Fliehenden durch seinen Zuruf zu stärken, die in der Nähe der Stadt aber Fliehenden konnte er eben so passend von der Akropolis Ilios aufmuntern. Daß er also bald hier bald dort sich befindet, ist vollkommen zu der Lokalität passend, wenn man Homers Ilion an der Stelle des neueren denkt, und es ist gänzlich unbegründet, daß es erst dann einen Sinn erhalte, wenn man Homers Ilion an der Stelle des Dorfes der Ilienser annehme.

2. Die Angabe des Homer, daß die Lykischen Hülfsvölker bei Thymbra ihr Lager hatten, passe mehr zu dem Dorfe der Ilienser als zum neueren Ilion, denn nahe an jenem liege die Ebne Thymbra, von diesem aber 50 Stadien (= 1 1/4 deutsche Meile) entfernt. (Strabo XIII. p. 598. τό τε πρὸς Θύμβρις ὀλυμπίας εστι τῷ παλαιῷ κτίσματι πλησίον γάρ εστι τὸ πεδίον ἡ Θύμβρις, καὶ ὁ δύ αὐτοῦ βέων ποταμὸς Θύμβριος, ἐμβάλλων εἰς τὸν Σκάμανδρον κατὰ τοῦ Θύμβραιον Ἀπόλλωνος λεπόν, τοῦ δὲ νῦν Ἰλίου καὶ πεντήκοντα σταδίους διέχει.) Dies Thymbra ist eine kleine von Bergen eingeschlossene Ebne in der Nähe von Althché-lio, ungefähr 1 1/4 deutsche Meile von der Stelle des neueren Ilion, und der Ramár-tschaï, der durch diese Ebne fließt, ist der Thymbrius; denn nach Strabos Angabe floß der Thymbrius, die Thymbrische Ebne durchströmend, nahe bei dem Dorfe der Ilienser. Die einzigen Flüsse nun in der Nähe dieser Stelle sind der Dámbrel-tschaï und der Ramár-tschaï, beide ungefähr gleich weit von ihr entfernt; da aber, wie wir gesehen, der Dámbrel-tschaï unwiderstprechlich der Simois der Alten ist, so muß der Ramár-tschaï ihr Thymbrius sein, und es ist auf die Namenähnlichkeit von Dámbrel und Thymbrius keine Rücksicht zu nehmen.

Entschieden falsch ist die Annahme Welders (der richtig den Menderē für den Scamander nimmt), daß das Bunárbašči-Wasser der Simois und der Dúmbrek-tschái der Thymbrius sei. Im nachhomerischen Alterthum hieß der Dúmbrek-tschái Simois, und wie ein Fluß, der zu Strabo's Zeit entschieden den Namen Simois führte, in „Dúmbrek“ den Namen „Thymbrius“ durch Tradition (wie Welder will) von der Homerischen Zeit her bis in die türkische trotzdem sollte bewahrt haben, ist nicht abzusehen. Um zu beweisen, daß der Dúmbrek-tschái nicht Homers Simois sein könne, richtet Welder bei der Erklärung der Stelle der Iliade (16, 397), wo Patroklos die fliehenden Trojaner zwischen dem Fluß, den Schiffen und der hohen Mauer zusammendrängt, eine enthegliche Verwirrung an. Wir müssen ihn wörtlich anführen. Er sagt: *) „Noch ein dritter Aus- spruch Homers ist schlechthin wider Neuillion, insofern er beweist, daß der Dúmbrek-tschái nicht der Simois sein kann, woraus folgt, daß der wirkliche Simois bei Bunárbašči unter den Mauern von Troja entsprang, da kein dritter Fluß außer diesen beiden in Frage kommt. Der Dúmbrek-tschái nämlich, von Osten kommend, ergoß sich noch zur Zeit Strabo's in den Scamander oberhalb (W. meint unterhalb) von Neuillion. Wenn nun Patroklos die Troer, die er nicht zu ihrer Stadt kommen läßt, sondern zu den Schiffen zurücktreibt, „zwischen den Schiffen und dem Strom und der hohen Mauer“ von Troja verfolgt (Il. 16, 397), so müßte, da zwischen den Schiffen und Neuillion ungefähr in der Mitte der angebliche Simois durchfloss, nothwendig dieser verstanden werden, und es könnten die fliehenden höchstens abwechselnd zwischen Schiffen und Fluß und zwischen Fluß und Stadt sich befinden. Denken wir die Stadt am untern (W. meint am oberen) Ende der Ebne, welche vom Scamander und dem Bunárbašči-Fluß durchströmt ist, so versteht man natürlich den Scamander, welcher hinzugefügt ist, um die Verzweiflung der fliehenden besser zu schil dern, zwischen den Schiffen, wohin sie nicht wollen, dem Fluß der sie hindert seitwärts auszuweichen, und ihrer Stadt, wohin sie verlangen aber nicht gelassen werden.“ — Vom Simois könnte hier

*) Kleine Schriften, Bd. 2, p. XXII und XXIII.

aber nie die Nebe sein, der Fluß ist der Scamander, von der Stadt auch nicht, die hohe Mauer ist die Mauer der Griechen (die auch v. 510 *τείχος ὑψηλὸν* genannt wird): die zusammengedrängten Trojaner befinden sich in dem engen Raum zwischen dieser Mauer, dem am Lager vorbeifließenden Scamander, und den Schiffen. — Ferner sagt Welcker (a. a. D.): „Hast nicht weniger spricht für unsren Simois das Wort „der Ilias, daß die Schlacht viel hierhin und dorthin vorrückte zwischen dem Simois und Scamander (6, 4), was auf Flüsse, von denen der eine im rechten Winkel sich in den andren ergießt, überhaupt nicht wohl anwendbar ist — —“. Warum man aber, wenn etwas zwischen zwei im rechten Winkel zusammenfließenden Flüssen — wie der Simois und der Scamander des Strabo — geschieht, Anstand nehmen soll zu sagen, daß es zwischen ihnen geschieht, und also Homer, wenn auch für ihn der Simois des Strabo, oder der Dumbrek-tchäi, der Simois war, nicht sagen durfte

μετανύρες Σιμόερτος ἵδε Σάρδοιο ροάων

B. Zwischen des Simois Flut und des niederwallenden Xanthos, ist auch nicht abzusehen.

Es ist aber, um zu Demetrius von Skepsis zurückzuföhren, nicht zu begreifen, warum ein Hülfsvolk der Trojaner wohl 20, aber ja nicht 50 Stadien von der Stadt sein Lager ausschlagen konnte, wenn ihm übrigens die Ebne von Thymbra zusagte.

3. Man müsse sich wundern, wenn man Homers Ilion auf die Stelle des neueren setze, auf der einen Seite über die Tollkühnheit der Griechen, ihr Lager bei einer so großen Nähe der feindlichen Stadt bis in das zehnte Jahr unbefestigt zu haben, auf der andren über die Feigheit der Trojaner, dies Lager, so lange es unbefestigt war, nicht anzugreifen. (Strabo XIII. p. 598: *καὶ μὴν τὸ γε ναυαραδμὸν — πλησίον οὐτως ἐστὶ τῆς νῦν πόλεως κ. τ. λ.*) Es ist aber ganz klar im Homer dargelegt, daß die Griechen bis ins zehnte Jahr ihr Lager nicht befestigen wegen der ihnen durch Achill verliehenen Übermacht, welche die Trojaner hindert sich aus der Stadt hervorzuwagen, und daß die Trojaner zu der Zeit das Lager der Griechen angreifen, als diese durch Achills Zürnen ihrer stärksten Stütze beraubt sind.

4. Die Erzählung des Ulysses beim Eumeus deute auf eine

große Entfernung der Stadt von den Schiffen, denn es heiße dort bei der Erwähnung eines den Trojanern gelegten Hinterhalts: „Wir haben uns sehr weit von den Schiffen entfernt“

λίγη γάρ νηῶν ἔκας ἦλθομεν.

und Polydamas, der Trojaner, in der Nähe der Schiffe sich befindend, sage: „Wir sind fern von der Mauer“

ἔκας δ' ἀνὸ τείχεος εἰμεν.

Hierauf ist einfach zu erwiedern: Man weiß nicht wo in der Umgebung von Troja jener Hinterhalt, und ebensowenig wo bei den Schiffen sich Polydamas befand. Der Hinterhalt konnte möglicherweise 10,000 Schritt von den Schiffen, Polydamas ebensoweiit von der Stadt sein, auch wenn sie auf der Stelle des neueren Ilion lag; aber für eine kleine Zahl von Streitern, welche sich dicht an die Feinde herangewagt haben, könnte selbst eine Entfernung von 2000 Schritt oder weniger vom Heere der Ithigen groß genannt werden, da sie im Fall der Noth zu groß sein kann, um rechtzeitig Hilfe zu erhalten.

5. Der Trojanische Späher Polites (Il. 2, 790), der seiner Schnellfüßigkeit vertrauend auf der Spitze des Grabmals des Aespytes gesessen, um die Trojaner zu benachrichtigen, sobald die Griechen zu einem Angriffe sich anschickten, sei, wenn die Homerische Stadt auf der Stelle des neueren Ilion gelegen, unnütz gewesen, denn von der Akropolis würde er aus viel größerer Höhe gespäht haben, und aus ungefähr gleicher Entfernung, nicht einmal der Schnellfüßigkeit zu seiner Sicherheit bedürfend: denn es sei der für das Grab des Aespytes geltende Hügel 5 Stadien (= 1500 Schritt) entfernt, am Wege nach Alexandria *). (Strabo XIII. p. 599. *ὅτε Πολίτης, ὃς Τρώων σκόπος ἦν κ. τ. λ. μάταιος γάρ, καὶ γάρ εἰ ἐπ' ἀκροτάτῳ, ὅμως πολὺ ἄν μείζονος ὄψους τῆς ἀκροπόλεως ἐσκόπευεν, ἐξ ἵσου σχεδόν τι διαστήματος, μὴ δεόμενος μηδὲν τῆς ποδωκείας τοῦ ἀσφαλοῦς χάριν πέντε γάρ διέχει σταδίους ὁ νῦν δεικνύμενος τοῦ Αἰσυῆτον τάφος κατὰ τὴν εἰς Ἀλεξάνδρειαν ὁδόν.*)

* D. h. Alexandria Troas. — Daß der große, *Udschel-tepe* genannte Tumulus das Grab des Aespytes sei, ist die durch keine einzige Nachricht antiker Schriftsteller begründete willkürliche Annahme der Anhänger von Dunabaschi.

Wenn dieser Einwand des Demetrius von Stepsis begründet wäre, so würde er allerdings in der Harmonie der Beweise für das neuere Ilios ein unerträglicher Mißton sein. Er ist aber nicht begründet.

Die Verse *), welche den Polites als Späher erwähnen, werden vom Scholiasten für unecht erklärt. „Denn“, sagt er, „um zu verhindern, daß die Griechen kommen, würde Polites genügt haben, (ohne Einmischung der Iris), um zum Kampfe anzutreiben, hätte Iris in Person erscheinen müssen: auch sei es Gebrauch der in Verwandlung auftretenden Götter, beim Weggehen ein Erkennungszeichen zu geben: dazu seien die Worte, welche Iris rede nicht schicklich für den Polites gegen seinen Vater, denn sie seien scharf und zurechtweisend, und das „Hector, dir am mehrsten befehle ich“ passe nicht für den Polites, wohl aber schicke es sich für Iris zu befehlen. (Schol. ed. J. Becker zu Il. II, 791 ἀπὸ τούτου ἐώς τοῦ „τῷ μιν ἐισαμένην“ (795) ἀδετοῦνται στίχοι πέντε εἰ γὰρ ἐνεκα τοῦ προαπαγγεῖλαι ὅτι παραγίνονται οἱ Ἑλληνες, ἥρκει ὁ Πολίτης, εἰπερ ὅλως ἐπετίρει· εἰ δὲ ἐνεκα τοῦ προτρέψασθαι μὴ τοιμάντας προελθεῖν, ἔδει αὐτοπρόσωπον παρεῖναι· ἔθος δέ ἐστι τοῖς μεταμορφουμένοις θεοῖς κατὰ τὴν ἀφοδον ἀπολιπεῖν τεκμήριον εἰς ἐπίγυνωσιν. οἱ τε λόγοι οὐχ οὕτως ἐσχηματισμένοι τοῦ Πολίτου, ὡς προς πατέρα, ἀλλ’ εἰσὶν ἐπιτεταμένοι καὶ ἐπιπληκτικοὶ καὶ τὸ „Ἔκτορ σοὶ δὲ μάλιστ’ ἐπιτέλλομαι“ Πολίτη ἀνοίκειον, μᾶλλον δὲ Ἱριδὶ ἀρμόζει ἐπιτάσσειν.)

Wir glauben es ließe sich diesen Gründen des Scholiasten gegen die fraglichen Verse noch etwas hinzufügen. Ist dieser Späher Polites nicht eine höchst wunderliche Figur? Zehn Jahr lang belagern

*) Il. II. 791—795.

B. Gleich an tönender Stimme des Priamos Sohne Polites
Der zur Hut der Troer, den hirtigen Herzen vertrauend,
Oben saß auf dem Grabe des grauenden Achetes,
Spähend, wie bald vom Gestad' anstürmte das Volk der Achäer,
Dessen Gestalt nachahmend begann die schwebende Iris:
εἰσατο δὲ φδογγήν νῦν Πριάμοιο Πολίτη·
ος Τρώων σκόπος ἴσε ποδωκεῖσι πεποιθώς,
τύμβῳ δέ ἀκροτάτῃ Αἰσυπήταο γέφοντος,
δέγμενος ὅππος ναύφιν ἀφορμῆδεν Ἀχαιοῖ·
τῷ μετ' ἐισαμένη μετέφη πόδας ὀπέα Ἱρις.

die Griechen Troja, und beschäftigen sich in dieser Zeit fast nur mit der Beraubung und Eroberung der umliegenden Städte des Trojanischen Reiches, während sie Angriffe auf Troja selbst fast gar nicht unternehmen, sie kämpfen auch fast gar nicht mit den Trojanern, da vor dem Zürnen des Achilles, selbst Hektor sich kaum vor die Stadt hinauswagt, also die Anderen noch viel weniger — und nun sitzt der Späher Polites immer auf der Spitze seines Tumulus — wenn aber nicht immer, so konnte er gar nichts helfen — und paßt auf, ob die Griechen anrücken. Es mußte aber auch den Trojanern sehr wenig daran liegen, von einem etwaigen Angriffe der Griechen frühzeitig unterrichtet zu sein, denn sie waren ja sicher hinter ihren Mauern. So können wir also kaum dem Homer zutrauen die einsame Figur des Polites auf jene Tumulus-Spitze gesetzt zu haben, und müssen dem Scholiaisten dankbar sein, daß er uns die Hand gereicht, um die Verse, welche vom Polites berichten, zu den manchen andren umrechnen, die notorisch im Homer vorkommen, zu verweisen.

Wollte man aber die gebachten fünf Verse doch für echt halten, so würde der Späher Polites immer noch keinen Beweis dafür abgeben, daß Homers Ilion nicht auf dem Boden des neueren gelegen haben könne.

Um dies zu zeigen, müssen wir uns zuvor darüber verständigen, an welcher Stelle des Bodens des neueren Ilion, der ungefähr einen Raum vom Umfange einer deutschen Meile (so lang war auch die Mauer des Lysimachus) einnimmt, und überall durch die unvergänglichen Reste antiker Städteplätze, Scherben von Thongefäßen, kenntlich ist, die Akropolis des Demetrius gelegen habe.

Wenn dieser berichtet, daß neuere Ilion sei ebensoweiit vom Meere wie der Punkt, wo der von Osten in die Ebne hineinragende Höhenzug in dieser endigt, und wenn die Entfernung dieses Punktes vom Meere zu Demetrios Zeit (180 v. Chr.) 12 Stadien betrug, und wenn nun Skylax*) (400 v. Chr.) die Entfernung des neueren Ilion vom Meere zu 25 Stadien, also etwa doppelt so groß angiebt, und wir wegen der unlängbaren Landanschwemmungen des Scamander unmöglich annehmen können, daß um das Jahr 400 v. Chr. das Meer weiter entfernt gewesen wäre, als um das Jahr 180 v. Chr.

*) Periplus — Ιλιον ἀπέχει δὲ ἀπὸ τῆς Σαλασσῆς στάδια τε

(in welchem Fall der Skamander um 400 v. Chr. mehr Land hätte angeschwemmt haben müssen als etwa 200 Jahre später), so werden wir gezwungen zu schließen, daß zur Zeit des Skylax die Stadt weiter landeinwärts lag als zur Zeit des Demetrius. Hierin ist übrigens nichts Unwahrscheinliches, denn Städte dehnen sich aus, namentlich nach der Meereseite hin, aber das Meer kommt nicht näher ohne irgend eine Veranlassung, und gegen widerstrebende Naturthätigkeit. Wenn nun aber zu Skylax Zeiten das neuere Ilion 25 Stadien vom Meere lag, so lag auch seine Akropolis nicht näher am Meere, und wir hätten sie auf den südwestlichen Hügeln des in die Ebne hineinragenden Höhenzuges zu suchen. Unmöglich konnten aber bei der Berühmtheit und Heiligkeit dieser Akropolis und ihrer Tempel in den etwa 200 Jahren von Skylax bis Demetrius sie auf eine ganz andre Stelle verrückt werden, wir müssen also annehmen, daß sie zu Demetrius Zeit auf derselben Stelle gelegen habe, wie zur Zeit des Skylax, also auf den gedachten südwestlichen Hügeln. Wo aber dort? Wir werden wohl nicht irren, wenn wir sie auf der höchsten Stelle dieser Hügel annehmen. Diese ist in der Gegend des ungefähr $\frac{1}{4}$ Stunde SSW von Tschiblak liegenden, mit hohen Balonea-Eichen bewachsenen Platzes, welcher mit einer Menge von Säulen, Architraven, Triglyphen und andren Tempelstücken bedeckt ist, die zu schwer zu sein scheinen um aus weiter Ferne höher als Denksteine von türkischen Begräbnissen zusammengeführthat zu sein, sondern darauf deuten, daß dort oder in der Nähe antike Tempel befindlich gewesen seien. Wenn man aber von dieser Stelle nach dem Hellespont blickt, so verdeckt der Hügel Hisarlyk, der sich unmittelbar über der Ebne des Dumbrek-tschai erhebt, den ganzen Theil der Ebne von diesem Hügel an bis Kümkale und In-tepé und sogar ein Stück des Hellesponts. Wenn also an der Stelle dieses Theils der Ebne, wie gewiß ist, in der Zeit des Trojanischen Krieges und Homers der Meerbusen lag, an dessen Rand die Schiffe der Griechen und ihr Lager sich befanden, so konnten Schiffe und Lager von jenem Akropolis-Hügel nicht gesehen werden. Auch darauf aber, daß man von der Höhe der Tempel der Akropolis des Priamus, wenn sie an der Stelle der Akropolis des neueren Ilion gelegen, das griechische Lager würde gesehen haben, hätte sich

Demetrius nicht berufen dürfen, denn er konnte unmöglich wissen, wie hoch des Priamus Tempel waren. Uebrigens ist zu beachten, daß wenn sie auch 50 Fuß hoch gewesen wären, was kaum wahrscheinlich — der Parthenon ist etwa 70 Fuß hoch — der Hügel Hissarlyk die nördlich hinter ihm liegende Gegend, wie eine leichte Rechnung ergiebt, $\frac{5}{8}$ deutsche Meilen weit verdeckt haben würde, so daß auch dann eine Ansicht des Lagers der Griechen nicht möglich gewesen wäre.

Jeder andere Punkt aber auf den erwähnten südwestlichen Hügeln, den man als Stelle der Akropolis annehmen möchte, würde noch weniger Aussicht auf die nördlich gelegene Ebne gewähren als der höchste Punkt dieser Gegend.

Es folgt aus allem diesen, daß des Demetrius vom Späher Polites hergenommener Einwand — auch wenn die von diesem berichtenden Verse echt wären — gegen das neuere Ilion durchaus unbegründet ist. Daß aber Demetrius die Unmöglichkeit, von der Akropolis des neueren Ilios das Lager der Griechen zu beobachten, übersehen, erklärt sich leicht aus seiner in der ganzen Polemik gegen das neuere Ilion sich verrathenden Oberflächlichkeit.

Wir müssen übrigens hier bemerken, daß aus der Angabe des Skylax, Ilion liege 25 Stadien vom Meere, also weit südlich vom Hügel Hissarlyk, durchaus nicht folgt, daß das große Priamische Ilion diesen Hügel nicht bedeckt habe. Denn es konnte sehr wohl dies Ilion sich von der Stelle, die wir als die Akropolis des neueren Ilion, und dann auch wohl als die des Homerischen, bezeichnen zu müssen glauben, bis auf den Hügel Hissarlyk erstrecken, obgleich der spätere Flecken (*κωμόπολις*) zu Skylax Zeiten nur die der Akropolis nächste Stelle bedeckte, und sich erst nach Jahrhunderten bis zum Hügel Hissarlyk wieder ausdehnte.

6. Das Umlaufen Ilios durch Hektor passe nicht zu dem Ilion seiner Zeit, denn dies sei nicht umlaufbar, wegen des mit ihm zusammenhängenden Berggründens. (Strabo XIII. p. 599: *οὐδὲ η τοῦ Ἐκτορος δὲ περιδρομὴ η περὶ τὴν πόλιν ἔχει τι εὐλογον· οὐ γάρ ἔστι περιδρομος η νῦν, διὰ τὴν συνεχῆ ράχιν η δὲ παλαιὰ ἔχει περιδρομήν.*)

Dies ist durchaus falsch. An welchem Punkte des westlichen Endes der Hügelkette von Eschiblak man auch die Stelle Ilios

annehmen möge, es wird sich immer eine ergeben, die leicht zu umlaufen ist, was Niemand bestreiten wird, der diese Gegend mit Aufmerksamkeit geprüft hat.*.) Denn jener Hügelrücken, den Demetrius als ein unbedingtes Hinderniß des Umlaufens ansieht, ist so niedrig, und seine Seitenwände sind an vielen Stellen so wenig steil, daß es unbegreiflich ist, wie Demetrius, dem Strabo in der ganzen Polemik gegen das neuere Ilion folgt, der Meinung sein konnte, dies sei unumlaufbar. Daß er aber dieser Meinung war, giebt uns ein Zeugniß von der Oberflächlichkeit seiner Behauptungen, und zeigt uns, wie wenig Gewicht wir auf sie zu legen haben. Wenn wir aber in vielen Stücken uns auf Demetrius oder den sich auf ihn stützenden Strabo berufen haben, so ist zu bemerken, daß dies nur da geschehen ist, wo diese Schriftsteller uns allgemein in ihrer Zeit gültige Traditionen, oder Nachrichten über das zu ihrer Zeit in der Ebne von Troja Vorhandene überliefern.

7. Das Ilion seiner Zeit (dies ist der Einwand der von der Alexandrinerin Hestiaea herrührt) liege zu nahe am Meere: denn die Ebne, welche man vor dieser Stadt sehe, sei nach dem Trojanischen Kriege angeschwemmtes Land. (Strabo XIII. p. 599: Παρατίθησι δό Δημήτριος καὶ τὴν — Ἐστιαίαν μάρτυρα — πυνθανομένην εἰ περὶ τὴν νῦν πόλιν ὁ πόλεμος συνέστη, καὶ τὸ Τρωικὸν πεδίον, ὃ μεταξὺ τῆς πόλεως καὶ τῆς θαλάττης ὁ ποιητὴς φράζει τὸ μὲν γάρ πρὸ τῆς νῦν πόλεως ὄρθμενον πρόχωμα εἶναι τὸν ποταμὸν, ὃ στερον γεγονός.) Auch Herodot ist, wie wir oben bemerkt, der Meinung, daß die Ebne um Ilion durch die Trojanischen Flüsse gebildet sei, jedoch findet sich bei ihm nicht die leiseste Spur der Ansicht, daß diese Entstehung jünger sei als der Trojanische Krieg. Er konnte auch unmöglich dieser Ansicht sein, da ihm das neuere und das Homerische Ilion identisch ist, was das Vorhandensein der Trojanischen Ebne zur Zeit des Trojanischen Krieges voraussetzt. Die Annahme der Hestiaea aber, daß die Ebne um Ilion jünger sei als der Trojanische Krieg, muß, da sie nicht den geringsten Grund dafür anzugeben weiß, als durchaus willkürlich betrachtet werden.

*.) Ich selbst habe den ganzen Theil dieser Hügelkette, welcher von dem Meridian Tschiblals westlich liegt, ohne die geringste Schwierigkeit auf verschiedenen Wegen umritten.

8. Das was Homer von der Buche und dem Erineos sage, passe besser zu dem Dorfe der Ilienser als zu dem Ilion seiner Zeit, denn der Erineos und die Buche seien nahe an jenem, fern aber von diesem.

Obgleich wir nicht mit Genauigkeit bestimmen können, wo der Erineos (nach Demetrius ein steiniger, mit wilben Feigenbäumen bewachsener Ort, *τραχύς τις τόπος καὶ ἐπιφεύγεις*) und die Buche gewesen seien, wissen wir doch durch Strabo und Demetrius, daß der Erineos in der Scamandrischen Ebne war und nahe bei ihm die Buche, auch aus Homer aber ist klar, daß die Buche in der Ebne und nicht auf den Hügeln stand, und so müssen wir sagen, wohin auch immer in der Ebne der Erineos und die Buche zu setzen seien, sie können nicht um ein Erhebliches näher an dem Dorfe der Ilienser gewesen sein als an dem neuern Ilion.

Nachdem wir so die Richtigkeit der Einwände des Demetrius gezeigt, wollen wir noch bemerken, daß dieser nur in seiner frühen Jugend die Ebne von Troja gesehen zu haben scheint, und daß Strabo nicht viel von ihr aus eigner Auseinandersetzung kannte. Daß Strabo die Gegend des Dorfes der Ilienser nicht selbst gesehen hatte, scheint zu folgen aus seiner Auseinandersetzung, daß die kalte von jenen beiden Quellen, die nach Homer dicht bei Ilion entsprangen, vielleicht deshalb eine Quelle des Scamander genannt sei, weil sie unter der Erde aus diesem abgeslossen, und bei dem Dorfe der Ilienser wieder hervorgekommen sei. Hätte er die Lage dieses Ortes selbst gesehen gehabt, so würde sich ihm das Unstatthafte der Annahme, daß aus dem in der Ebne stehenden Scamander sich ein Theil absondren, und auf den Hügeln neben der Ebne wieder hervortreten könne, aufgedrängt haben. Daß übrigens Demetrius sowohl wie Hestiae aus Neid über die ganz enormen Begünstigungen, welche dem Ilion ihrer Zeit, keineswegs aber ihren Heimathstädten Scepsis und Alexandria, gewährt wurden, so eifrig gegen jenes Ilion geschrieben, macht Maclaren sehr wahrscheinlich.

III. Die Stelle des Dorfes der Ilienser paßt in keiner Weise zu den Erzählungen des Homer. Es läßt sich in dieser Gegend steriler Hügel kein Punkt ausfindig machen, der irgend der Lage einer großen antiken Stadt, wie man sie sonst zu sehen gewohnt ist, gliche, und dies ist so schlagend, daß es allen Reisenden aufgefallen.

Ferner passt keineswegs auf diese Stelle Homers Angabe, Ilion liege in der Ebne, denn sie liegt mitten auf dem breiten Höhenzug, der sich von Osten her in die Ebne erstreckt, dort wo dieser aus dem übrigen Idagebirge hervortritt, und ist da wo die Ebne ihr am nächsten liegt, über $\frac{1}{2}$ deutsche Meile weit von ihr entfernt; auch ist die Oberfläche dieses Höhenzuges, bestehend aus vielen kleinen Hügelreihen neben oft tief einschneidenden Thälern so uneben, daß die Wagenkämpfe der Iliade, die sich häufig bis dicht unter die Mauern der Stadt erstrecken, und ein durchaus ebnes Terrain voraussezten, auf ihr vollständig unmöglich gewesen wären. Ferner ist der Idagipfel von der Stelle des Dorfes der Ilienser nicht sichtbar, und dessen Entfernung von der See viel zu groß. Auch gesteht Strabo zu, daß keine Spur der alten Stadt sich beim Dorfe der Ilienser findet (*οὐδὲν δὲ οὐχεῖται τῆς ἀρχαίας πόλεως*), ohne zu bemerken, daß hiemit allein eigentlich die ganze Auffstellung des Saches, daß homerische Troja habe dort gelegen, zusammenstürzt. Denn es ist unmöglich, daß die Spuren einer Stadt wie Troja jemals vom Erdboden verschwinden.

IV. Die Stelle, welche wir als die Lage des Homerischen Troja bezeichnen zu müssen glauben, der Boden des neueren Ilion, stimmt in jeder Beziehung zu Allem was im Homer erzählt wird.

Sie liegt in der Ebne, und zwar in ihrem Centrum, denn der Höhenzug auf dessen westlichen, etwa 90 Fuß hohen Ende sie sich befindet, erstreckt sich bis mitten in die Ebne hinein: dieses westliche Ende ist auf drei Seiten von der Ebne umgeben, berührt sie unmittelbar und geht fast unmerklich in sie über. Diese Ebne aber gleicht vollständig derjenigen, welche Homer schildert, und ist durchaus den Wagenkämpfen der Iliade angemessen.

Ferner ist diese Stelle, sowie die Ebne in ihrer Nähe vom Idagipfel, welcher gegen SO hinter niedrigeren Reihen des Ida hervortritt, sichtbar, und ist umlaufbar, Eigenschaften die, wie oben gezeigt, durchaus unerlässlich sind für einen Punkt, der darauf Anspruch machen will, die Lage des Homerischen Ilion zu sein.

Mit Unrecht aber hat man als unerlässlich für einen solchen Punkt behauptet, er müsse eine durch Abgründe begrenzte Akropolisstelle haben. Denn nirgends sagt Homer, daß Ilios Akropolis an einer solchen Stelle liege; der einmal (Il. 5, 460) vorkommende

Ausdruck, Πέργαμος ἄκρη bedeutet nichts als: die Akropolis Bergamos, wie hoch aber, oder wie steil die Höhen seien, auf denen sie liege, wird damit nicht gesagt. Ebensowenig enthalten die Ausdrücke, „die hohe, windige, die erhabene Ilios“ (Il. 9, 419; 3. 328; 15, 558; 15, 215; 13, 733; 9, 686: *αἰνεινή* —; 23, 297; 23, 64; 13, 427; 12, 115; 3, 305; 8, 499; 3, 305: *Ιλιος ἡνεμόεσσα* —; 22, 411: *Ιλιος ὀφρυόεσσα*) irgend eine Angabe wie hoch oder wie steil die Höhe sei, auf der sie sich befindet. Die Stelle der Odyssee aber (8, 506), in der von der Berathschlagung, ob man das auf die Akropolis gezogene hölzerne Pferd von dieser in die Tiefe hinabstürzen solle, die Rede ist, lässt sich ganz ungezwungen von einem Ziehen des Pferdes auf den Rand der Akropolis (— *ἐρύσατες ἐπ' ἄκρης* —) und einem Hinunterwerfen auf unter den Mauern vorhandenes Gestein verstehen, und es ist durchaus kein Grund vorhanden, anzunehmen, Homer habe hier hohe, steile, zackige Felsabhänge im Sinn gehabt: felsiger Boden aber liegt an unsrer Akropolisstelle zu Tage, wird also wohl auch unter dem aufgehäuften Schutt der Akropolis sich finden.

Ferner: die Stelle, an welche wir Homers Ilion setzen, ist nicht zu weit von dem Ort, wo wir uns das Lager der Griechen zu denken haben. Ihr geringer Abstand von der Küste des Homericischen Zeitalters entspricht vollkommen jener Erzählung von der Sendung des Herolds im 7. Gesange der Iliade, und dem was bei Gelegenheit der Wachtfeuer im 8. Gesange erzählt wird. Aber auch nicht zu nahe dem Straande war die von uns für die Lage von Homers Ilion beanspruchte Stelle. Wenn wir auch den Abstand der Stadt vom Meere der Trojanischen Zeiten, d. h. die gerade Linie, welche ihre sich zunächst liegenden Punkte verband, zu 3600 Schritt, oder selbst, wie Strabo will, nur zu 1800 Schritt annehmen, so ist wohl zu beachten, daß man nicht immer gerade auf dieser Linie wird gekämpft haben, da rechts und links von ihr die weiten Ebenen des Scamander und Simois sich ausbreiteten, die offenbar hinlänglichen Raum für die Schlachten der Iliade gewährten. Die Beschränktheit aber des Raums auf der engsten Stelle zwischen Stadt und Meer ist es, was bei der Lage dieses Raums zwischen der Simoisischen Ebne auf der einen und der Scamandrischen auf der andren Seite, uns ein Phänomen in den

Kämpfen der Iliade auf sehr anschauliche Weise erklärt, das uns ohne diese Beschränktheit immer etwas undeutlich bleiben würde. Wir meinen die so oft in diesem Gedichte sich wiederholende Trennung der Schlachten in den Kampf am Simois, und den am Scamander. Nämlich: wenn die Welle der Schlacht gegen Ilion sich hinwälzt, bricht sie sich an dem, wie ein Vorgebirge keilförmig in die Ebne hinausgestreckten Höhenzuge an dessen Ende Ilion liegt, und strömt auf der einen Seite in die Scamandrische, auf der andren in die Simoisische Ebne hinüber, wenn aber die Griechen fliehen, und die Welle der Schlacht sich an der Mauer ihrer Schiffe bricht, so zertheilt sie sich wieder in diese beiden Ebnen, und wird auch dann auf der einen Seite ein Kampf am Simois, auf der andren ein Kampf am Scamander.. Wir glauben nämlich entschieden der Ansicht sein zu müssen, daß man den homerischen Scamander sich auf derselben Seite der Ebne fließend, wo jetzt der Scamander fließt, und sich ebenso wie dieser jetzt thut, am westlichen Ende des Strandes in's Meer ergießend, zu denken habe. Anzunehmen, wie Maclarens thut, daß Homer ihn als die Ebne nach In-eps hin durchkreuzend, und dort, also an der östlichsten Stelle des Strandes der Ebne, den Helleßpont erreichend, sich vorstellt, scheint uns durchaus unstatthaft. Denn ein so fließender Strom hätte in allen Schlachten durch die ganze Masse der Kriegs- heere passirt werden müssen, und dies hätte bei seiner Tiefe nur durch Schwimmen oder vermittelst der Fuhrt geschehen können, es ist aber unmöglich das schnelle Hin- und Herwogen der Schlachten der Iliade mit diesem doch gewiß sehr umständlichen und zeitraubenden Durchschreiten der Fuhrt zu denken. Zum Ueberfluß erhellt aber auch schon aus Il. 8, 569, daß Homer den Scamander sich nicht als zwischen Ilion und dem griechischen Lager fließend vorstellt. Denn in dieser Stelle wird gesagt, daß die Wachtfeuer der Trojaner vor Ilion zwischen den Schiffen und dem Scamander brennen, was bei einem zwischen Ilion und den Schiffen fließenden Scamander unmöglich gewesen wäre. Daß eine Fuhrt des Scamander erwähnt wird, beweist nichts für eine Durchkreuzung der Ebne durch den Scamander. Diese Fuhrt wird dreimal erwähnt (Il. 14, 433; 21, 1: 24, 692) als ein bestimmter Punkt in der Ebne, wie das Grab des Ilus, die Buche, der Erineos, aber

nirgend findet sich die leiseste Andeutung davon, daß sie durch Schritten sei. Uebrigens ist in zwei Stellen, wo ihrer Erwähnung geschieht (Il. 14, 433; 21, 1), diese noch motivirt dadurch, daß man das Wasser des Scamander gebrauchen will, einmal, um den Hektor durch Besprengung von seiner Ohnmacht zu erwecken, das andre Mal um die Trojaner darin zu erfürzen. Die Ufer des Scamander aber sezen — wenigstens wenn sie damals wie jetzt waren, nämlich hoch und steil und mit dichtem Gebüsch bewachsen, außer an der Fuhr — der Erreichung dieser Zwecke erhebliche Schwierigkeiten entgegen, außer an der Fuhr. Wenn aber Maclaren*) aus der an verschiedenen Stellen der Nord-Küste von Troja verschiedenen Tiefe des Hellesponts für den von ihm angenommenen früheren Lauf des Scamander Schlüsse ableiten will, so scheint uns dies durchaus unbegründet, denn Niemand kann wissen, in welcher Weise sich das Bett des Hellesponts gebildet, und wie es beschaffen war ehe der Scamander anfang sein Alluvium darin abzusetzen.

Ferner: der Uebergangspunkt zu dem nächsten der am bequemsten, d. h. durch die Ebne, von der Stelle auf die wir Homers Troja sezen, nach dem Meere führenden Wege, ist offenbar da, wo diese Stelle auf ihrer westlichen Seite mit dem Hügel Hissarlyk an die Ebne grenzt. Hierher können wir also sehr passend das fast ausschließlich (nur einmal, Il. 2, 809, werden alle Thore geöffnet) zum Auszug der Streiter benutzte Skäische Thor sezen. Dies stimmt sehr zu seinem Namen, denn Σκαιαὶ πύλαι bedeutet „das lins Thor“, d. h. da der griechische Vogelschauer gegen Mitternacht sich wendete, das West- oder Abendthor. Es ist fast unnöthig hiebei daran zu erinnern, daß bekanntlich die Trojaner, wenigstens größtentheils, griechischen Stammes waren. (Dionys. Halicaru: ὅτι δὲ καὶ τῶν Τρώων ἔδρος Ἐλληνικὸν ἐν τοῖς μάλιστα ἦν, τὸ Πελοποννήσον ποτὲ ὡρμητέον, εἰρηται μὲν καὶ ἄλλοις τισὶ πάλαι, λεχθῆσται δὲ καὶ πρὸς ἐμοῦ δι' ὀλίγων κ. τ. λ.).

Ferner: Bei der von uns angenommenen Lage des Homerschen Ilion finden wir in dem Hügel westlich von Hissarlyk eine Localität, die vollständig zu dem paßt, was wir aus Homer über den Ωρωμέως

*) A. a. D. p. 46 u. f.

πεδίοιο (Hügel des Feldes, Voß) wissen. Der Name bedeutet eine aus der Ebne empor springende Anhöhe. Eine solche finden wir hier. Diese Stelle ist zugleich nahe der Stadt und nahe den Schiffen. So lag aber auch „der Hügel des Feldes“. Denn bei ihm sammeln sich die aus der Stadt zum Streit austretenden Trojaner (Il. 11 v. 56; 20, v. 3) und Nestor sagt zum Diomedes (Il. 10, v. 160): Wache doch Thydens Sohn! Was schlafst du ruhig die Nacht durch? Hörst du nicht wie dort die Troer am Hügel des Feldes Lagern, nahe den Schiffen, und weniger Raum sie noch abhält?

εἰρεο Τύδεος νιέ! τι πάννυχον ὄπνον ἀστεῖς;
οὐκ ἀτείς, οὐς Τρῶες ἐπὶ θρωσμῷ πεδίοιο
εἰλαται ἄγχι νεῶν, ὀλίγος δὲ τι χῶρος ἐρίκει;

Für das Grabmal der Myrina, bei welchem nach Il. 2, 811 die Trojanischen Schaaren zum Auszug in das Feld sich versammeln, kann man füglich einen Tumulus halten, der ungefähr $\frac{1}{4}$ Stunde östlich von Kalifatli in der Ebne liegt: wenn wir aber jetzt, beinah 3000 Jahr nach Homer, in der Nähe des Punktes, den wir als die Lage seines Ilion bezeichnen, nur kleine kalte Quellen, nicht aber eine warme, die schon zu Strabo's Zeit nicht mehr vorhanden war, und keine mächtige kalte Quelle mehr finden, die sehr wohl durch die in diesen Gegenden so häufigen Erdbeben versiegt sein könnten, auch den Erineos nicht mehr nachzuweisen vermögen, so glaube ich, dürfen wir hierauf nicht zu viel Gewicht legen, ebensowenig als bei einer antiken Statue ein abgeschlagener Fuß oder ein verstümmelter Arm uns hindern würden, sie für den Gott oder Heros zu halten, dem übrigens ihr ganzer Typus entspräche.



Kallikorone.



Die Höhen von Hissarlyk und Tschiblak von S. W. gesehen...

10

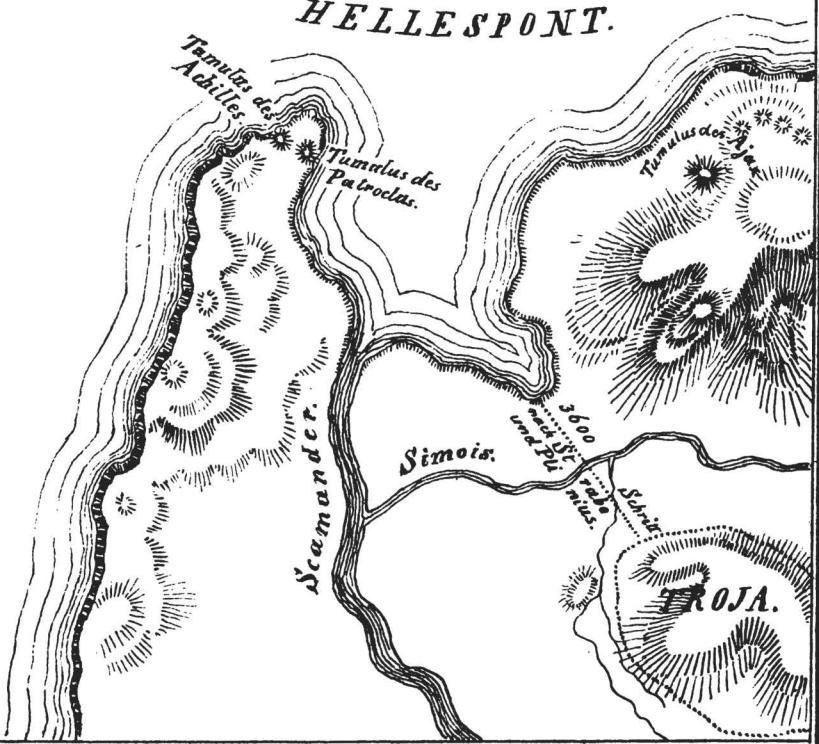
20

30

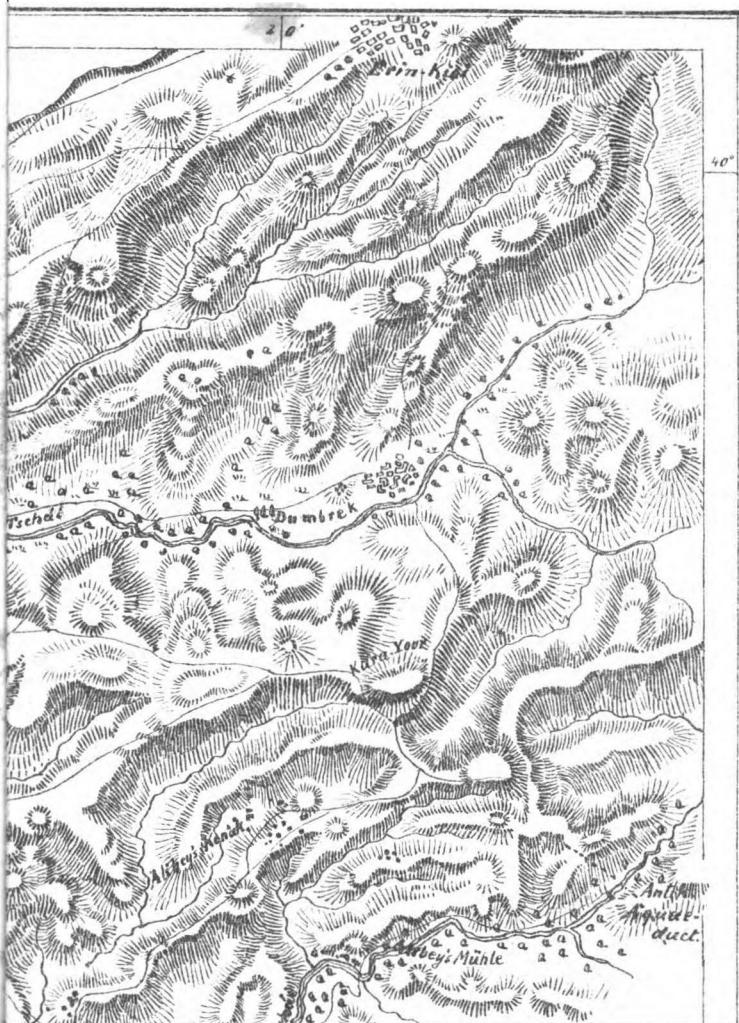
40 Stadien

= 1 deutsche Meile.

HELLESPONT.



Karte zur Erläuterung der in der Ebne von Troja seit der Zeit des trojanischen Krieges vorgegangenen Naturveränderungen.







3 2044 020 484 788

THE BORROWER WILL BE CHARGED
AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS
NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON
OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED
BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE
NOTICES DOES NOT EXEMPT THE
BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413

